

X4 660

Volketswil 1978



Herausgegeben vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Volketswil

Volketswil

Eine jährliche Dokumentation

1978

17. Jahrgang

Fortsetzung der Reihe «Neujahrsblatt der Gemeinde Volketswil»
17. Jahrgang, Dezember 1977

Herausgegeben vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Volketswil

Zg 1978, 725

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	R. Güttinger	3
Vom Wald – oder warum ein Waldpfad ?	H. Krucker	4
Der Volketswiler Wald	E. Schmid	7
Wald- und Flurwege in Gutenswil	O. Kägi	13
Gemeindepräsident Schmid wird 60	H. Krucker	17
Blumenwettbewerb 1977	H. Krucker	18
Die Schweizerkolonie Zürichthal auf der Krim und ihr erster Pfarrer, H. Dietrich	W. Fischer	20
25 Jahre Busbetrieb: Für den Volketswiler Bus kam die Initiative aus Bern	W. Diener	40
Die Entwicklung setzte erst um 1970 ein	E. Wyss	46
Hans Baumann – 25 Jahre Gemeindeschreiber	E. Schmid	52
Die wichtigsten Gemeindebeschlüsse	H. Baumann	53
Unsere ältesten Einwohner		55

Preis des Büchleins: Fr. 6.–

Verlag: Gemeindekanzlei Volketswil

Redaktion:

Hubert Krucker, Hegnau, Schriftleitung

Fräulein Rosa Berchtold, Hegnau

Jörg Th. Elmer, Hegnau

Heinz Gull, Hegnau

Liebe Leser von nah und fern, Liebe Volketswiler,

Ein zu Ende gehendes Jahr gibt uns jeweils den Anstoss zum Rückblick auf das, was sich in den verflossenen Monaten zugetragen hat. Was mich sehr gefreut hat ist das positive Echo, das wir bei unseren Anlässen gefunden haben und das rege Interesse seitens der Einwohner und der Gemeindebehörde an unserem Verein. Ich möchte daher kurz die wichtigsten Ereignisse des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Volketswil in Erinnerung rufen.

Im Juni 1977 wurde mit einem kleinen Waldfest der Grütli-Waldpfad eingeweiht. Um der Bevölkerung den Wald etwas näherzubringen, befasst sich dieses Heft mit dem Thema Wald. Es liegt mir daran, allen, die sich für die Verwirklichung des Waldpfades eingesetzt haben, meinen besten Dank auszusprechen. Dieser Dank geht in erster Linie an die Holzkorporation Hegnau und an Herrn A. Spillmann, Förster, mit seinen Helfern. In diesem Zusammenhang hätten wir noch eine Bitte an die Reiter und Automobilisten. Bitte meiden Sie doch diese markierten Wege, denn für die zweibeinigen Waldläufer sind Pneu- und Hufeindrücke auf dem weichen Waldboden sehr lästig. Der von uns in diesem Sommer erstmals organisierte Blumenwettbewerb erfreute sich reger Beteiligung, wobei die Herren H. Wartmann und E. Reinert sowie Mitglieder unseres Vorstandes als Jury amtierten.

Was uns sehr gefreut hat, ist die Fertigstellung des neuen Ortsplanes von Volketswil. In diesem Plan sind auch die verschiedenen Wanderwege eingezeichnet, inklusive Waldpfad, der bei der Kreuzung Kindhauser-/Eichholzstrasse beginnt und beim Schwimmbad Waldacker endet.

Inzwischen hat sich auch der Samichlaus wieder bis nächstes Jahr zur Ruhe begeben, und wir hoffen gerne, dass seine Ermahnungen in wirksamer Erinnerung bleiben werden. Allen Samichläusen und deren Helfern danke ich für ihren grossen Einsatz. Auch die Zusammenstellung des vorliegenden Neujahrsblattes ist mit grosser Arbeit verbunden. Herr H. Krucker ist stets bemüht, das Büchlein attraktiv zu gestalten, und für diesen enorm grossen Einsatz danke ich ihm ganz herzlich.

Bei dieser Gelegenheit geht auch mein bester Dank an alle Vorstandsmitglieder des VVV, welche sich mit jeweils grossem Arbeitsaufwand für unseren Verein eingesetzt haben.

Im nächsten Jahr ist die Errichtung einer neuen und attraktiven Feuerstelle im Wald geplant. Die Holzkorporation Hegnau hat uns dazu entgegenkommenderweise die Bewilligung erteilt. Dafür danken wir bestens. Erfahrungsgemäss werden an solchen Orten die angrenzenden Waldstücke etwas strapaziert. Wir rechnen aber mit dem Verständnis der Benützer. Wenn wir den Beweis von Ordnung erbringen können, werden uns sicher noch andere Waldbesitzer Waldstücke für weitere Feuerstellen zur Verfügung stellen.

Auch der Blumenwettbewerb wird wieder durchgeführt. Sie können sich anlässlich des Blumenmarktes anfangs Mai darüber informieren und sich anmelden.

Es würde uns sehr freuen, wenn Sie sich auch im nächsten Jahr wiederum für unsere Sache einsetzen würden.

Nun wünsche ich Ihnen, lieber Leser, ein GUTES NEUES JAHR, bei bester Gesundheit und möglichst frei von Sorgen.

Mit freundlichen Grüssen

Rolf Güttinger
Präsident des VVV

Vom Wald – oder warum ein Waldpfad?

Hubert Krucker, Hegnau

Über Hunderte von Jahrtausenden musste sich der Mensch der ihm umgebenden Natur fügen, weil die Natur die Stärkere, die Beherrschende war. Die Natur nahm ihren Lauf und der Mensch hatte sich ihr gegenüber zu behaupten. Er hatte kaum Zeit, ihre Schönheit zu erfahren, im Gegenteil, sie war sein Gegner, der ihm seine ganze Kraft abrang und mit dem er oft ums nackte Überleben kämpfen musste. Dem heutigen Menschen ist dies, von Naturkatastrophen abgesehen, kaum mehr bewusst. Er hat sich, gemäss Schöpferauftrag «die Erde untertan gemacht», den Auftrag jedoch etwas einseitig zu seinen Gunsten ausgelegt. Die Folgen sind heute jedem Einsichtigen klar, und der Holländer J. Huizinga hat sie auf eine dramatische Formel reduziert: «Gott schuf die Natur, der Mensch die Wüste». Der Mensch des 20. Jahrhunderts hat sich in seiner Plastik- und Erdölwelt von den natürlichen Grundlagen weit entfernt, er betrachtet die Natur als Konsumgut. Die Konsequenz daher: man muss die Natur vor dem Menschen schützen.

Im verstädterten Menschen wieder Verständnis zur Natur zu wecken, ist daher eine bittere Notwendigkeit. Eine Möglichkeit liegt darin, ihm einen signifikanten Lebensraum vor seiner Haustür, den Wald nämlich, wieder näherzubringen. Leider war ihm der Zugang zur Natur des Waldes bisher zu oft versperrt, denn es fehlte ihm an Kenntnis der elementaren Erscheinungen. Um möglichst viele in die Geheimnisse des Waldes einführen zu können, hat der VVV in enger Zusammenarbeit mit der Grütli-Lebensversicherung, welche die Mittel bereitstellte, den Forstorganen und Waldbesitzern im Gebiet Chapf/Locketen einen Waldpfad geschaffen. Berücksichtigt sind in diesem Waldpfad die wichtigsten Bäume und Sträucher, im ganzen etwa 50 Arten. Der Wanderer soll anhand von Rinde, Blättern oder Nadeln, Zapfen oder Früchten versuchen, die Arten zu erkennen. Wenn er nicht mehr weiter weiss, kann er zu einem kleinen Büchlein greifen, wo die nummerierten Waldbäume kurz beschrieben sind. Wald ist eine Lebensgemeinschaft von ungewöhnlicher Vielfalt tierischen und pflanzlichen Lebens, welche in enger Verbundenheit und mannigfaltiger Durchwirkung einander wechselseitig fördern. Doch diese Lebensgemeinschaft ist weltweit gefährdet. In den letzten tausend Jahren sind auf der ganzen Erde die Hälfte bis Zweidrittel der früheren Waldfläche gerodet worden.

Ein Ende dieser Rodungen ist nicht abzusehen, und es steht zu befürchten, dass bis zum Ende dieses Jahrhunderts die Tropenwälder bis auf kleine Restbestände vernichtet sind. Etwas besser sieht es in der Schweiz aus, denn die Waldfläche ist in ihrem Bestand durch das Eidg. Forstgesetz vom 11. Oktober 1902 geschützt. Es wäre jedoch ein Irrtum, zu glauben, dass durch dieses weitsichtige Forstgesetz unserem Wald nichts mehr geschehen könne. Einerseits sind in gewis-



sem Ausmass kantonale Ausnahmegewilligungen möglich und anderseits hat der Autobahnbau durch den Bund grosse Opfer an Forstflächen verlangt, die oft nur notdürftig und an entfernten Stellen wieder hergestellt werden konnten. Die einheimischen Forste sind aber auch dadurch gefährdet, dass Waldbesitz keine rentable Anlage mehr ist. Die Walderträge sind seit dem Kriege mehr oder weniger unverändert geblieben, massiv gestiegen sind jedoch die Bewirtschaftungskosten, namentlich die Löhne. Dass diese Situation sich auf die Pflege (Durchforstung) der Wälder ungut auswirkt, braucht nicht speziell betont zu werden.

Die Erhaltung des Waldes ist laut alt Oberforstmeister Dr. Krebs eine Lebensnotwendigkeit. Der Wald gehört zur Grundausrüstung unseres Lebens und unserer Wirtschaft. Mit der weiterschreitenden Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung wird sich aber auch die Gefährdung von Boden, Wasser, Luft, Landschaft progressiv verschärfen. Diese Existenzgrundlagen können durch keine materiellen Güter einer expandierenden Wirtschaft ersetzt, sie können auch nicht eingeführt werden (Wirtschaftsbulletin Nr. 10 der ZKB).

Ein Forst hat viele Funktionen. Der Waldboden ist ein ausgezeichneter Wasserspeicher, der fähig ist, grosse Wassermengen aufzunehmen und langsam wieder abzugeben. Er schützt daher vor Hochwasser und Trockenheit. Der Wald absorbiert aber auch grosse Mengen verunreinigter Luft, denn der Staub wird durch das Kronendach gefiltert und am Boden abgelagert. Im Forst kann man atmen, er produziert mehr Sauerstoff als er verbraucht. Gehölze und Wälder bestimmen aber auch das Gesicht der Heimat, sie geben unserer Landschaft die prägenden Züge, die typischen Merkmale. Sie trennen Dorf von Dorf und sorgen dafür, dass der Siedlungsbrei im Mittelland nicht überfließt, und decken so manche Bausünde mit barmherzigem Grün. Wald schluckt aber auch Lärm und wirkt als Schallschirm, bremst den Wind und schützt den Kulturboden vor Austrocknung. Der Wald beeinflusst auch das Lokalklima, indem er beispielsweise an heissen Tagen frischere und kühlere Luft bringt. Im Holz erlebt man die Natur am ursprünglichsten. Eindrücklich ist der urewige Wechsel im Ablauf der Jahre, das Erstarren im Schnee und Eis des Winters, das erste zaghafte Grün und die anschliessende Blüte, der kraftstrotzende Hochsommerwald, die melancholischbunten Farben des Herbstes. Oder die täglich wechselnde Beleuchtung, das Spiel der Wolken, die ihm fortlaufend ein anderes Gesicht geben, die Schleier der Regenschauer, Landregen und Nebel.

Muss man da dem Wald noch Freunde gewinnen, muss man wirklich?

Der Volketswiler Wald

Edwin Schmid, Landwirtschaftsvorstand, Volketswil

Wer den Übersichtplan der Gemeinde Volketswil betrachtet, kann feststellen, dass durch den Standort unseres Waldes massgebende, ideale Entscheide in der Gesamtplanung der Gemeinde bereits vor Jahrhunderten gefällt worden sind, d. h. lange bevor der Begriff Ortsplanung bekannt war, denn schon zur Zeit der Gnädigen Herren bestrebte man sich, den Wald in bezug auf Ausdehnung und Standort zu erhalten.

Von den 1414 Hektaren Gesamtfläche unserer Gemeinde entfallen 300 Hektaren auf Wald. Er grenzt im Norden an die Gemeinden Illnau – Effretikon und Wangen. Entlang diesem Waldstreifen zieht sich eine grosse Zone landwirtschaftlich genutzter Fläche, welche wahrscheinlich auf lange Sicht erhalten bleiben wird. Dank dem guten Ausbau der Flurwege kann dieses Land mit dem Wald zusammen als Erholungsgebiet betrachtet werden. Anschliessend, von Westen nach Osten verlaufend, teilweise unterbrochen liegt die Wohn- und südlich davon die ausgedehnte Industriezone.

Gesamtschweizerisch sind 70 Prozent der Waldfläche im Besitz von Bund, Kantonen, Gemeinden und Korporationen (öffentlicher Wald), während der private Waldbesitz nur 30 Prozent ausmacht. Anders verhält es sich in unserer Gemeinde. Der Privatwald dominiert mit 210 Hektaren, die Holzkorporation Hegnau mit 33 Teilrechten besitzt 60 Hektaren, die Holzkorporation Volketswil mit 31 Teilrechten 25 Hektaren, der Besitz der Gemeinde beschränkt sich auf cirka fünf Hektaren, Bund und Kanton gehen leer aus.

Der heutige grosse private Anteil der Waldfläche ist darauf zurückzuführen, dass zu Beginn des letzten Jahrhunderts fast sämtliche in der Gemeinde liegenden Waldungen den Einwohnern zugewiesen wurden. Dies bestätigt ein alter Plan, in welchem der heutige Besitz der Holzkorporation Volketswil als das «unverteilte Holz» bezeichnet wird. Das Forstgesetz von 1837 verbot dann Rodung und Teilung von Gemeinde- und Korporationsholz. Während des letzten Weltkrieges mussten gleichwohl im Zusammenhang mit der kriegswirtschaftlichen Vorsorge und dem Güterzusammenlegungsverfahren ziemlich grosse Waldflächen gerodet, mit viel Aufwand in Kulturland umgewandelt und dem Mehranbau zur Verfügung gestellt werden. So machten private Waldbesitzer 6.81 Hektaren und die Holzkorporation Hegnau von 1942 bis 1944 9.92 Hektaren urbar. Bis zu dieser Zeit reichte in Kindhausen eine Waldparzelle bis zum Restaurant Waldgarten. Durch diese Rodungen konnten aber auch die nachteiligen Auswirkungen von in das Kulturland vorspringenden Waldparzellen reduziert werden.

Der Wald der Holzkorporation Volketswil ist rings von Privatwald umschlossen und blieb daher ungeschoren.

Der Gemeindewald kam teilweise durch die Abtretung des Bürgerwal-

des an die politische Gemeinde zustande. Der grösste Teil musste für die Erstellung und eventuelle Erweiterung von drei Wasserreservoirs erworben werden. Zudem kaufte die Gemeinde eine Waldparzelle zusammen mit dem Naturschutzgebiet «Möösliwiese.»

Über den prozentualen Anteil der verschiedenen Holzarten können die beiden Holzkorporationen am besten Auskunft geben, denn beim öffentlichen Wald besteht die gesetzliche Verpflichtung, über alles genau Rechenschaft abzulegen. Alle zehn Jahre nimmt das kantonale Forstamt die Bestände des öffentlichen Waldes auf und erstellt Wirtschaftspläne. Die Holzvorräte werden gemessen, indem man die Bestände kluppiert. Das heisst, der Durchmesser jedes Stammes von 16 Zentimeter und mehr wird in Brusthöhe (1.30 Meter über dem Boden) gemessen. Daraus lassen sich mit Hilfe von Tabellen die Festmeter eines Bestandes ermitteln.

Es wurden folgende Anteile der Holzarten festgestellt.

Holzkorporation Hegnau 1967:		Holzkorporation Volketswil 1969:	
	Volumenanteil		Volumenanteil
Rottannen	62%		35%
Weisstannen	1%		6%
Föhren	24%	Föhren und Lärchen	39%
Buchen	6%		19%
Eichen	5%		1%
Andere Laubhölzer	2%		

Die Holzkorporation Hegnau besitzt noch einige Hektaren Niederoder Mittelwald, der aus Stockausschlägen von Buchen, Hagebuchen, Aspen, Saalweiden und andern Laubholzarten besteht. Trotzdem ist in dieser Korporation der Anteil des Nadelholzes mit 87 Prozent überaus gross. Im Privatwald kann der prozentuale Anteil der verschiedenen Holzarten nur geschätzt werden.

Aus ästhetischen und waldbaulichen Gründen könnte man sich einen grösseren Anteil an Laubholz im Volketswiler Wald vorstellen. Aber Klima, Bodenverhältnisse und Wirtschaftlichkeit sprechen eher für den heutigen Zustand mit viel Nadelholz, denn die Wälder mit viel Laubbäumen werfen sozusagen keine Rendite ab. Das Laubholz ist schwer verkäuflich und die Rüstkosten sind höher als beim Nadelholz, was bei den heutigen Arbeitslöhnen stark in's Gewicht fällt, abgesehen vom gänzlichen Verschwinden der landwirtschaftlichen Hilfskräfte.

Auf Grund der alle zehn Jahre stattfindenden Kontrolle wurde bei der Korporation Hegnau ein durchschnittlicher Zuwachs von 13 m³ pro Hektare und Jahr festgestellt, bei der Korporation Volketswil ein solcher von 12 m³, also weniger als in Hegnau, obwohl die Mittelwaldbestände nur einen Zuwachs von 5.9 m³ pro Hektare und Jahr aufwei-



sen. Im Privatwald wird der Zuwachs etwas weniger betragen, da dessen Bestände im Durchschnitt jünger sind und der Zuwachs mit 60 bis 80 Jahren am grössten ist. Die beste Qualität des Holzes und die höchsten Preise werden erst erreicht im Alter von etwa 140 Jahren. Somit haben die Worte, die auf einer Holztafel am Waldeingang beim «Fröschenmoos» Richtung Kindhausen angebracht sind, ihre Richtigkeit. «Wir ernten, was wir nicht gesät haben, und säen, was wir nicht ernten können.»

Dank unserer günstigen Lage bietet der Verkauf des Nutzholzes keine Schwierigkeiten. Zum grössten Teil kann es an den Handel und die Sägereien in der näheren Umgebung abgesetzt werden. Vor wenigen Jahren wurde Nutzholz importiert, während heute Holz nach Italien und Deutschland exportiert wird, da der Bedarf im Baugewerbe stark zurückgegangen ist.

Im Januar 1962 und März 1967 erlitten sämtliche Wälder unserer Gegend schwere Schnee- und Sturmschäden, was sich auf viele Jahre hinaus nachteilig auswirken wird.

Trotzdem ist bei den Korporationen ein ansehnlicher durchschnittlicher Holzvorrat vorhanden, bei Hegnau 453 m³ pro Hektare, bei Volketswil 481 m³ pro Hektare. Besonders erfreulich ist der 65 Prozent betragende Anteil an Stammholz, das heisst an Stämmen, die zu Brettern und Balken verarbeitet werden können. Auf Industrieholz entfallen 20 Prozent, auf Brennholz 15 Prozent.

Eine besondere Beachtung findet seit einigen Jahren das Forsthaus der Holzkorporation Volketswil. An ihrer Generalversammlung vom 14. Februar 1948 wurde trotz vielen Bedenken der mutige Entschluss gefasst, an einem zentral gelegenen Platz ein Forsthaus zu bauen. Der Vorstand wurde mit den nötigen Vorarbeiten beauftragt. Im März 1949 konnten die Arbeiten an die Handwerker vergeben werden. Damals hatte die Holzkorporation fast kein Geld in der Kasse, denn die Nutzholzpreise waren sehr niedrig. Was lag da näher, als das zum Bau notwendige Holz selbst zur Verfügung zu stellen. Man verpflichtete die Korporationsteilhaber zu Frondienst. Insgesamt wurden über 400 Frondiensttage geleistet. Die Einweihung des stattlichen Forsthauses erfolgte anfangs Dezember 1949 an einem sehr stürmischen, regnerischen Samstagabend im Beisein des Männerchors Volketswil. Da wurden die Vorteile des Hauses doppelt geschätzt. Im Dorf ängstigten sich die daheimgebliebenen Frauen, bis ihre festfreudigen Ehemänner im Morgengrauen nach Hause kamen. Während langer Zeit beschränkte sich die Benützung des Forsthauses auf die Einnahme der Mahlzeiten der Korporationsteilhaber während den Waldarbeiten. Es kommt auch vor, dass die Mittagsrast wegen der Unbill der Witterung etwa verlängert werden muss. Da fehlt es dann nie an Gesprächsstoff. Unter anderem kommen aktuelle Gemeindegänge zur



Sturmschaden 1967 im Privatwald Volketswil, nordwestlich der landwirtschaftlichen Siedlung O. Gut, Zelglihof.
(Foto G. Lenherr, Volketswil)

Sprache und mitunter meldet sich heftige Kritik. Seit einigen Jahren wird das Forsthaus immer häufiger gemietet für gesellschaftliche Anlässe wie Aufrichtefeiern, Jubiläen und familiäre Feierlichkeiten aller Art. Auf jeden Fall wird dadurch unser Wald einem grossen Teil der Bevölkerung näher gebracht.

Im Gegensatz zum Kulturland sind der Privatwald und ein Teil des Hegnauer Korporationswaldes parzelliert. Im Hinblick auf eine Waldzusammenlegung in der Gemeinde Volketswil ist man laut einer Feststellung im Wirtschaftsplan von 1967 im Wegneubau und -unterhalt in den Hegnauer Waldungen zurückhaltend, währenddem die Wege in den Volketswiler Waldungen fast durchwegs gut sind. Das mag von den finanziellen Beiträgen aus dem Waldwegfonds herrühren, der aus dem jährlichen Erlös der Revierpacht gespiesen wird. Zudem können die Waldbesitzer verpflichtet werden, Frondienst für den Wegunterhalt zu leisten.

Da unser parzellierter Wald für das Grundbuch vermessen und vermarktet werden muss, wird eine Waldzusammenlegung in der fernerer Zukunft nicht zu umgehen sein. Der Zeitpunkt wird jedoch von verschiedenen Faktoren abhängig sein.

Vielerorts werden an sämtlichen Waldwegen Fahrverbotstafeln für Autos angebracht. In unserer Gemeinde kann man mit dem Auto noch frei herumfahren, um mit der Familie an einem passenden Plätzchen zu rasten. Aus diesem Grunde muss die Gemeinde an den Waldeingängen keine teuren Parkplätze erstellen.

Auch für die Reiter werden noch keine Einschränkungen angeordnet, solange sie die Waldwege benützen und nicht quer durch Parzellen und junge Kulturen reiten.

Jedermann freut sich über die Begegnung mit Rehen. Hingegen wird den Waldbesitzern durch diese vermeintlich friedlichen Tiere grosser Schaden zugefügt, da sie Jungpflanzen durch Fegen beschädigen und die jüngsten Triebe abfressen. Jungpflanzungen von Lärchen, Föhren, Weiss- und Douglastannen müssen eingezäunt werden, damit das Weiterbestehen dieser Holzarten bei uns für die Zukunft gesichert ist.

Zur Beaufsichtigung der Waldungen amtiert seit einigen Jahren im westlichen Teil Förster Albert Spillmann, Hegnau und im östlichen Förster Gottlieb Schulthess, Gutenswil.

Möge der Sinnspruch von Gottfried Keller am Volketswiler Forsthaus weiterhin seine Gültigkeit haben:

«Schöner Wald in treuer Hand labt das Aug und schirmt das Land.»

Wald- und Flurwege in Gutenswil

Otto Kägi, Gutenswil

Wege sind Verkehrsadern; sie dienen gegenseitiger Begegnung und dem Austausch von Waren. So war es schon in alter Zeit. Weganlagen wurden stets mit aller Sorgfalt erwogen, denn jeder Ausbau und jede Veränderung erforderte den früheren Verhältnissen entsprechend grossen Aufwand. Die Überwindung von Höhenzügen, Sümpfen und dichten Wäldern belastete die Unternehmungen enorm. Immer muss man – auch bei begründeter Kritik – im Auge behalten, dass die Landschaft in alter Zeit finanziell keineswegs auf Rosen gebettet war. Es brauchte bei jedem Wegbau Anstrengungen, die uns kaum noch vorstellbar sind. Beim Überblicken des alten Wegnetzes ist daher auch daran zu denken. Die Überreste der früheren Wege muten mich so an, als wären sie Spuren einer in die Landschaft eingegrabenen Schrift. Es dürfte richtig sein, in diesem Zusammenhange einige Überlegungen über die Wege in unserem Wohngebiet anzustellen. Nach alten Akten, dann zur Hauptsache nach mündlichen Überlieferungen und persönlichen Erinnerungen möchte ich bei einigen Wald- und Flurwegen auf ihre Vergangenheit hinweisen.

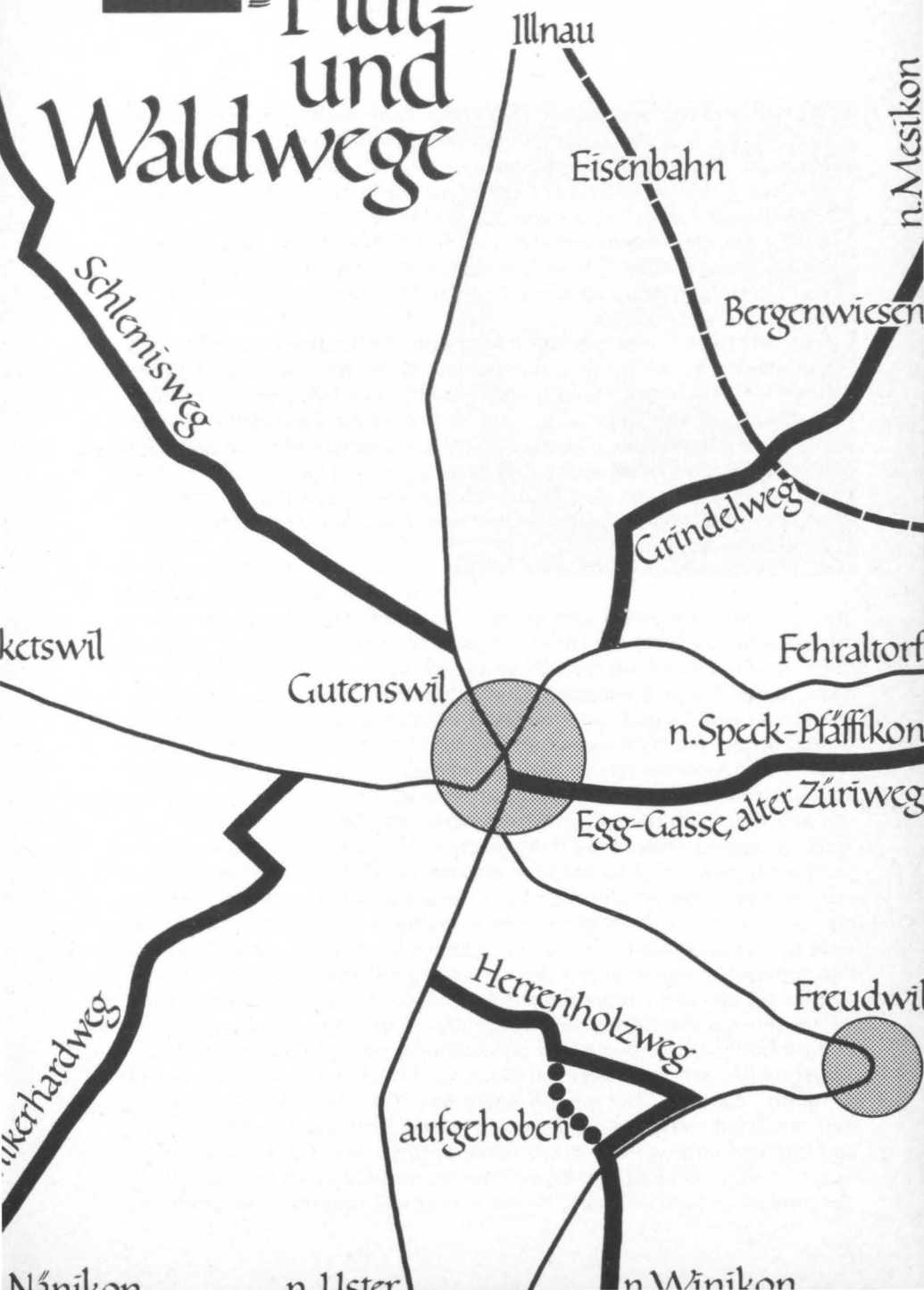
1. **Die Egg-Gasse oder der alte Züriweg** diente früher dem nicht unbedeutenden Verkehr zwischen Pfäffikon mit dem Zürcher-Oberland im Rücken und der Stadt Zürich. Im Heimatbuch von Fehraltorf steht: «Der Züriweg führt von Pfäffikon über die Speck durch den Wald über die Gutenswiler-Egg ins Glattal bis in die Hauptstadt Zürich. Der Züribote Bosshardt in der Speck machte diesen Weg zuerst zu Fuss und nachher mit zwei Pferden während dreissig Jahren regelmässig dreimal pro Woche.» – Der gleiche Weg ist heute noch befahrbar, wenn auch der obere Teil im Wald steil und mühsam ist.
2. **Der Herrenweg.** Er liegt im Hardwald zwischen Gutenswil und Uster-Winikon. Früher reichte er bis zur Grenze gegen Freudwil. Anlässlich der Melioration wurde er im nördlichen Teil verlegt, durch das Herrenholz aber blieb er unverändert erhalten. Zweifellos gehört er zu den schönsten Waldwegen unserer Gegend. Er durchquert den Staatswald und ist diesem Umstande entsprechend gut gepflegt. Wer ihn von Gutenswil aus durchwandert, wird sich über den Pflanzenreichtum darin freuen, und dann vom südlichen Waldrand aus den prachtvollen Ausblick in das weit offene Glattal mit Winikon im Vordergrund geniessen. Es ist möglich, dass dieser Weg in alter Zeit die wichtigste Verbindungslinie zwischen Gutenswil und Uster war. Ihn werden die Gutenswiler als Kirchweg benutzt haben, als sie noch nach Uster kirchgenössig waren.

3. **Der Grindelweg.** Er ist der längste ganz auf Gutenswiler-Boden liegende Weg. Auf der nördlichen Anhöhe des Dorfes zweigt er von der Fehraltorfer-Strasse nach links ab, durchquert den Wald und endet in den «Bergen» bei den ehemaligen Kämt-Wässerwiesen. Der Grindelweg hat eine etwas bewegte Geschichte hinter sich. Einmal ist schon verwunderlich, dass die Gutenswiler-Bauern in diesem Gebiet Nutzland suchten. Auf der Südseite des Dorfes war es zu knapp bemessen. Deshalb wandte man sich dem Sumpfland im Norden zu. In regenreichen Zeiten überfluteten hier die Kämt und der Schwarzbach weite Gebiete. Von einer ertragsgesicherten Bewirtschaftung war zunächst keine Rede. Erschwerend fiel ferner ins Gewicht, dass eine Zufahrtsmöglichkeit von Fehraltorf her fehlte und dass die Kämt noch nicht überbrückt war. Die Gutenswiler waren zunächst nicht in der Lage, allen Schwierigkeiten Herr zu werden. Noch erinnere ich mich, dass wir Burschen gelegentlich auf den Kiesbänken des Flusses über die Rinnsale hinwegsprangen, um dann auf schnurgeradem Wege die Krone in Mesikon zu erreichen. Schwierig war die Situation für jene Bauern, deren Land auf der rechten Seite der Kämt lag; mit grosser Mühe mussten sie jeweils im Herbst die Streue über den Fluss transportieren. Sie halfen sich in der Weise, dass sie Trämel nebeneinander ins Flussbett legten und dann mit Vieh und Wagen das Hindernis überquerten. Es war oft eine schwierige Aufgabe mit beladenem Wagen heil ans Ziel zu kommen. – Zwei Unternehmungen in diesem Gebiete bewirkten eine tiefgreifende Veränderung. Das war z.B. der Fall, als 1876 die Eisenbahnlinie von Effretikon nach Hinwil gebaut wurde.

Durch den Bahndamm wurde damals den Gutenswilern das Land durchschnitten. Wahrscheinlich auch kam es damals zu einer Grenzbereinigung gegen Fehraltorf hin. Bisher hatte der Schwarzbach die beiden Gemeinden geschieden, jetzt wurde die Grenze an die Bahnlinie zurückverschoben. Die Unterführung beim Bahndamm beweist aber, dass die Interessen der Gutenswiler an ihrem Besitz jenseits des Dammes anerkannt und gewahrt blieben. – Der zweite wichtige Eingriff in die Struktur der «Bergen» erfolgte dann durch die in Fehraltorf durchgeführte Melioration. Sie brachte grosse Veränderungen. Die Kämt wurde kanalisiert und überbrückt, das Land entwässert und sinnvoll zusammengelegt. Der Erfolg der Aktion war höchst erfreulich. An Stelle von Streue gedieh fortan auf gleichem Grunde wertvolles Getreide. Es ist klar, dass die ganze Entwicklung «Bergen-Wiesen» Rückwirkungen auf die Weganlage im Grindel haben musste. Mit viel Mühe wurde der Weg im Frondienst mehrfach verbessert.

kon

Flur und Waldwege



4. **Näniker-Hardweg.** Früher war er für Gutenswil von beachtlicher Bedeutung. Auf ihm gelangte man am raschesten zum Bahnhof in Nänikon. Dieser galt damals als uns zugehörig. Man schätzte deshalb die vom Unterdorf aus nach Süden führende Verbindungslinie. Diese Verhältnisse haben sich aber verändert. Seitdem die Buslinie eine günstige Verbindung mit den Bahnhöfen Uster und Schwerzenbach sicherstellt, ist der Hardweg mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Wichtig ist er nur noch als Holzabfuhrweg.
5. **Der Schlemis- oder Studenholzweg.** Er beginnt nördlich von Gutenswil bei der Strasse nach Illnau. Dann führt er in westlicher Richtung durch den Wald gegen Bisikon. Der Weg wurde nie voll ausgebaut. Nach alten Akten hat sich aber die Gemeinde Bisikon einmal für einen vollen Ausbau des Weges eingesetzt. Sie bezeugte grosses Interesse für eine gute Verbindung mit Uster. Leider lehnten die Gutenswiler das Ansuchen ab. Sie hatten die Wichtigkeit einer Verbindung ihres Dorfes mit dem rasch aufstrebenden Effretikon nicht erkannt.

Gemeindepräsident Schmid wird 60

Hubert Krucker, Hegnau

Edwin Schmid entstammt einem alteingesessenen Volketswiler Bauerngeschlecht und alle, die ihn kennen, müssen gestehen, er ist auch in den langen Jahren seines Gemeindepräsidenten-Daseins im Grunde seines Wesens ein Bauer mit einer tiefen Liebe zur Scholle und zur engeren Heimat geblieben. Diese Verbundenheit zur angestammten Heimat hat ihn auch dazu gebracht, für sie einzustehen und ihr Wohlergehen zu fördern. Weitere hervorsteckende Eigenschaften von Edwin Schmid sind seine Kontaktfreudigkeit und sein



unermüdlicher Einsatz für einmal als richtig Erkanntes. Diese Eigenschaften prädestinierten ihn schon früh für ein erfolgreiches Wirken in der Öffentlichkeit und so war seine Wahl in die Kirchenpflege 1946 sicher kein Zufall. Er gehörte der Kirchenpflege bis 1962 an, von 1954 bis 1962 sogar als deren Präsident. Im Jahre 1958 wurde Edwin Schmid ehrenvoll in den Gemeinderat gewählt und wurde gleichzeitig Abgeordneter des Gemeinderates in der Armenpflege. Nach nur einer Amtsdauer als Gemeinderat erreichte er 1962 das höchste Amt, das die Gemeinde zu vergeben hat. Er wurde Präsident des Gemeinderates. Damals war Volketswil noch ein abseits gelegenes Bauerndorf mit ganzen 2000 Einwohnern, heute ist Volketswil eine Stadt geworden und in den Sog der Grossstadt-Agglomeration geraten. Edwin Schmid hat diese Wandlung an vorderster Front miterlebt, und sie hat ihm auch einiges abverlangt. Er hat es immer gegeben, ist aber in allen Stürmen geblieben, was er war, ein heimatverbundener und aufrechter Demokrat, ein echter Gemeindevater. Und das ist in meinen Augen seine grosse Leistung. Er war zeitlebens nie ein in Geschäftigkeit ertrinkender «Anreisser», er war stets ein ruhender Pol. Er verstand es, eine Brücke zu schlagen zwischen den Alteingesessenen und den Neuzuzügern und diese Brücke hat Volketswil nötig. Er hat auf seine, manchmal etwas knorrige, aber immer herzliche und verbindliche Art, zur Integration unserer Gemeinde entscheidend beigetragen. Und dafür können wir ihm nie genug dankbar sein. Übrigens, wer ihm gratulieren will, am 14. Juni 1978 ist es soweit.



Blumenwettbewerb 1977

Hubert Krucker, Hegnau

Seit fünf Jahren findet im Mai der Volketswiler Blumenmarkt statt. Für den VVV Grund genug, sich etwas Neues einfallen zu lassen: einen Wettbewerb um die schönste Fenster- oder Balkonbepflanzung. Bewertet wurden zwei Kategorien, nämlich Geranien in verschiedenen Arten oder gemischte Bepflanzungen. Das Echo war erfreulich, denn es meldeten sich gegen fünfzig Blumenfreunde aus der ganzen Gemeinde.

Am 20. August, einem wacker verregneten Samstag, trat das Preisgericht in Aktion und beurteilte die Bepflanzungen. Die Preisverteilung fand als geselliger Anlass am 6. Oktober im Wallberg statt, wobei die während der Jurierung aufgenommenen Dias vorgeführt wurden. Herr Hermann Wartmann gab zu jedem Dia einen fachmännischen Kommentar und erläuterte die gute oder weniger vorteilhafte Anordnung, farbliche Zusammenstellung, den Zustand der Pflanzen sowie allfällige Krankheiten. Es zeigte sich, dass Volketswil noch recht viele Bauernhäuser hat, die im entsprechenden Blumenschmuck besonders eindrucksvoll wirken. Doch bewiesen andere Dias, dass man nicht unbedingt ein Bauernhaus sein eigen nennen muss, um eine gute Wirkung zu erzielen, entscheidend ist eben doch der grüne Daumen und die Liebe zu den Pflanzen.

Die Preisverteilung erfolgte in drei Kategorien, wobei alle Mitmachenden einen Preis nach Hause nehmen durften. Zusätzlich erhielten alle Teilnehmer ein Brieflein mit Sonnenblumensamen. Wenn diese Sonnenblumen alle aufgehen, dann muss es ja ein schöner Sommer werden.



Die Schweizerkolonie Zürichtal auf der Krim und ihr erster Pfarrer, Heinrich Dietrich von Schwerzenbach

Willy Fischer, Ittigen

Wenn von früheren Auswanderungen die Rede ist, denken wir gewöhnlich an solche nach der neuen Welt, Amerika. Doch suchten seinerzeit viele unserer Landsleute ihr Glück im Osten unseres Erdteils wie nachstehendes Beispiel zeigt. Die Gründe für den Auszug aus der angestammten Heimat, die Beschwerden der grossen Reise, die besonderen Verhältnisse in Südrussland und nicht zuletzt die Persönlichkeit des aus unserer Nachbargemeinde stammenden ersten Seelsorgers dürften auch für uns von Interesse sein.

Die ersten Auswanderungen nach Russland

Die frühesten Einwanderungen aus der Schweiz gehen zurück auf die Jahre 1766–72. Trotz allen Abwehrmassnahmen der damaligen Obrigkeiten unseres Landes gelang es den Werbeoffizieren, über tausend Auswanderungswillige nach Basel zu senden. Dort nahmen sie russische Agenten in Empfang, versahen sie mit Lebensmitteln und schifften sie nach Amsterdam ein. Weiter ging die Fahrt über die Ostsee nach Petersburg, dem heutigen Leningrad, damals Hauptstadt des russischen Reiches. Dort wurden alle Kolonisten gesammelt, mit dem Nötigen versehen und unter militärischer Deckung nach Samara an der mittleren Wolga, nordöstlich von Saratow, geführt. Hier teilte man sie ein, versah sie mit Waffen und setzte sie in das nach der damaligen Kaiserin «Katharinaleden» genannte Land ein. Erst jetzt wurde ihnen klar, dass sie Schulter an Schulter mit den deutschen Siedlern nicht nur der Urbarmachung, sondern auch der Befriedung und Befestigung des Landes zu dienen hatten. Es galt vor allem, diese neuerworbene und neu zu besiedelnde Provinz vor den ununterbrochenen Einbrüchen nomadisierender Horden und umhertreibender Räuberbanden zu beschützen. Lange Jahre hindurch mussten so die in Erdhöhlen wohnenden Siedler neben dem Pflug auch die Waffen gebrauchen, bis ihre Sicherheit und Existenzmöglichkeit erkämpft war. Dabei erwarben sich die Schweizer die grössten Verdienste, wofür die Regierung sie auf alle Art belohnte und unterstützte.

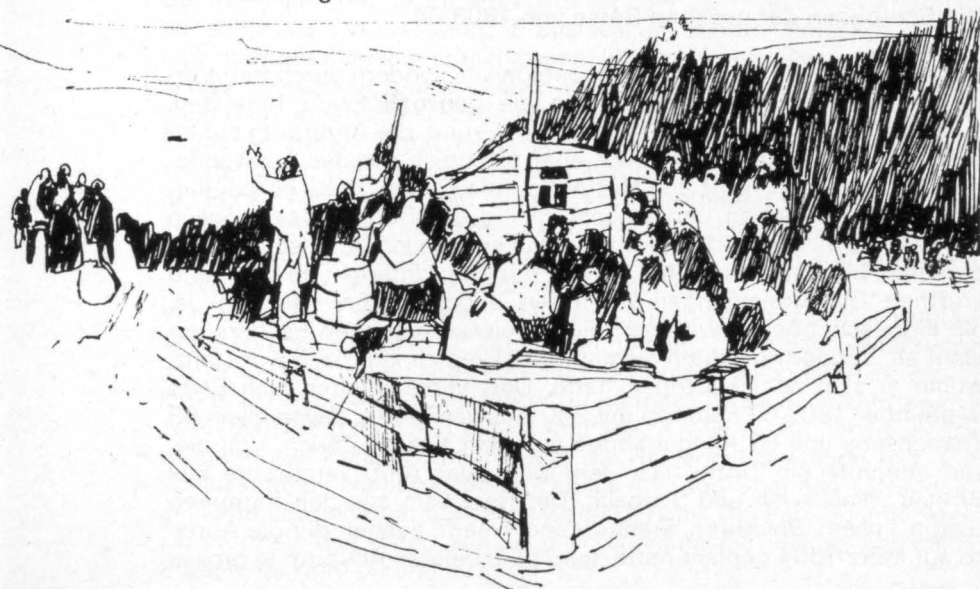
Was den Süden des Zarenreiches betrifft, so führten die Russen seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis ins neunzehnte hinein mehrfach erfolgreiche Kriege gegen die Türken. Dabei nahmen sie ihnen die Gebiete an den nördlichen Ufern des Schwarzen Meeres ab, die sie unter dem Namen Neurussland ihrem bereits weiträumigen Reich einverleibten. Damit gelangte die taurische Halbinsel oder Krim, 1783 mit ihren 25 000 km² gut halb so gross wie die Schweiz, als Gouvernement Taurien in russischen Besitz.

Alle diesen neuen Gebiete zeichneten sich durch grosse Fruchtbarkeit aus, die jedoch wirtschaftlich nicht genutzt wurde und nach dem Ab-

zug der bisherigen Herren auch spärlich bevölkert war. Um hier gründlich Wandel zu schaffen, kam aber der russische Bauer nicht in Frage. Er befand sich noch lange in Leibeigenschaft und war somit an die Scholle seines Herrn gebunden. Unter solchen Umständen kamen nur Ausländer in Betracht, in erster Linie Deutsche, die denn auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts in mehrfachen Wellen dorthin auswanderten. Besonders erwähnt seien die in der Mitte der Ukraine entstandenen Siedlungen von aus Westpreussen stammenden Mennoniten, deren Wirtschaften als vorbildlich angesehen wurden.

Die Not der Revolutionsjahre in der Schweiz

Die wirtschaftlichen Auswirkungen der französischen Revolution, vor allem die Entwertung des französischen Geldes auf ein Promille seines Nennwertes trafen die Schweiz recht empfindlich. Verschiedene alte Handelshäuser brachen zusammen und die Arbeitslosigkeit nahm bedrohliche Ausmasse an. Unter den Zürcher Grosskaufleuten befand sich auch Hans Caspar Escher im Sonnenhof zu Stadelhofen. Nach dem Konkurs seiner Firma 1789 wanderte er nach Russland aus. Aber auch dort liess ihn das Handelsglück im Stich. Er war in Zürich Hauptmann gewesen und nahm daher in der Not militärische Dienste an, um es schon bald zum Major des Moskauer Dragonerregiments zu bringen.



Inzwischen hatten die Franzosen der Schweiz die Helvetik und den Krieg gebracht. Das schwergeprüfte Land suchte seinen Weg zu einer Neuordnung seiner politischen Verhältnisse. 1803 schilderte Zunftschreiber und Hufschmied Düggele in Zürich seinem von früher bekannten Landsmann Escher die bedrängte Lage vieler Heimarbeiter, die wegen der Krise in der Seidenindustrie, der rechtlichen Benachteiligung gegenüber der Stadt sowie der wiederholten Drohung mit dem Kriegsdienst für das Europa beherrschende Frankreich in arger Bedrängnis waren. Er schlug ihm dabei vor, Auswanderungslustigen in Russland Gelegenheit zum Aufbau einer neuen Existenz zu geben. Sicher in lauterster Absicht entsprach Escher diesem Wunsch und meldete sich als Besiedlungsunternehmer bei der russischen Regierung. Dabei erlangte er das Privileg, auf der Krim zwischen Simferopol und Kaffa eine Schweizerkolonie mit Baumwoll- und Seidenindustrie zu errichten, wobei ihm der Minister des Innern, Graf Kotchonbey verschiedene weitere Vorrechte zusicherte:

1. 60 Dessjatinen (195 Jucharten) Land pro Familie
2. Religionsfreiheit
3. dauernde Befreiung vom Militärdienst
4. gemeinsame Ansiedlung aller im gleichen Bezirk
5. Beibehaltung der eigenen Gesetze in der Schweizerkolonie.

Die Strapazen der grossen Reise von 1803/04

Escher betrieb die Werbung nicht persönlich, sondern durch fünf Vertrauensleute aus Küsnacht, welche die ganze Schweiz bereisten. Zwar sah die Regierung in Zürich keinen Grund, die Anreizung auf ihrem Gebiet zu verbieten, warnte aber öffentlich vor der Auswanderung. Es sei noch nicht alle Hoffnung aufzugeben, dass es bei vermehrter Anstrengung und Einschränkung der Bedürfnisse möglich sein werde, innerhalb der Grenzen des Landes sich noch so lange zu ernähren, bis sich Aussichten für den ferneren Unterhalt im Vaterland eröffnen. Die Anmeldungen übertrafen jedoch alle Erwartungen. Ja, die Eingeschriebenen warteten die Abreiseverfügungen Eschers gar nicht ab, sondern machten sich auf den Weg zu ihm nach Konstanz, wohin er sich zurückgezogen hatte. Dort versammelten sich Ende September 1803 60 Familien mit 240 Auswanderern, davon allein 68 Erwachsene und 87 Minderjährige aus dem Kanton Zürich. Von diesen stammte ein Drittel aus dem Knonauer Amt, vereinzelt aus Hittnau, Wallisellen und Seebach. Der Rest kam aus den Kantonen Glarus, Luzern, Solothurn, Freiburg und Waadt. Escher, der die Abreise auf März 1804 geplant hatte, geriet bei diesem Ansturm in grosse

Verlegenheit, denn auch die von der russischen Regierung für die Übersiedlung zugesagte Summe war noch nicht in seinen Besitz gekommen. Andererseits drängte die bereits vorgerückte Jahreszeit zu raschem Handeln, war doch die Reise von Ulm bis zum Meer auf der Donau vorgesehen. An Bord von zwei Plätten, flossähnlichen offenen Kähnen trat die erwartungsvolle Gruppe ihre Stromfahrt durch eine herbstliche Landschaft an.

Escher hatte gehofft, in Regensburg vom russischen Gesandten Geld zu erhalten. Dieser weigerte sich jedoch, das «wahnsinnige Unternehmen» in den Winter hineinzuziehen, und riet der Gruppe, schleunigst heimzukehren. Nur mit Mühe gelang es deren Leiter, seine Schutzbefohlenen zur Fortsetzung der Reise bis Wien zu überreden.

In der Kaiserstadt wurden die Auswanderer gruppenweise in kleinen Gasthäusern untergebracht und 18 Tage lang kärglich gepflegt. Endlich gelang es dem Major, sich 6000 Gulden zu beschaffen. Bitter für unsere Schweizer war die Bemerkung des Gesandten: «Damit die Zahl der Bettler und Strassenräuber in Wien nicht vermehrt werde». Nun verlangte ein Teil der meist mit Kleidern schlecht versehenen Leute die Rückzahlung ihrer Vorschüsse und schriftliche Zahlungsanweisungen. Escher lehnte jedoch ab, worauf ihn die Luzerner verliessen und in Wien Arbeit annahmen. Die anderen schifften sich am 25. November nach Galatz an der rumänischen Schwarzmeerküste ein. Die Kälte auf dem Strom schreckte sie aber bald von der Weiterreise ab, so dass sie in Pressburg (Bratislava) die Schiffe verliessen, wobei sich mehrere Familien entschlossen, wieder heimzukehren. Den Rest seiner Landsleute führte Escher auf dem Landweg in Pferdewagen nach dem ungarischen Städtchen Rosenberg (heute in der CSSR, am Fusse der Hohen Tatra), wo er am 30. Dezember für Winterquartiere sorgte. Unter der Gruppe, zumal den Kindern, hatte sich inzwischen die Pocken verbreitet, und vierzig Personen fanden so in Rosenberg ihr Grab. Einzelne Teilnehmer, worunter Hufschmied Düggeli selbst, kehrten von hier in ihre Heimat zurück, andere reisten von dort nach und füllten damit die entstandenen Lücken auf.

Von Rosenberg ritt Eschers Sohn Fr. Ludwig zusammen mit Konrad Wyss von Herferswil in 18 Tagen durch Polen – Riga nach Petersburg mit der Absicht, die Landsleute im Frühling mit allem Nötigen versehen in Ordnung an ihr Ziel führen zu können. Tatsächlich kehrten die zwei rechtzeitig mit Geld zurück und am 24. Mai setzte der Rest, vorwiegend aus Zürchern bestehend, die Reise in Planwagen fort. Die Schlussetappe beanspruchte nochmals 40 Tage, über das Tatragebirge, Lemberg und quer durch die weite Ukraine. Bei Perikop erblickten sie erstmals das Meer, worauf die Karawane die riesige, baumlose Steppe der Krim durchquerte.

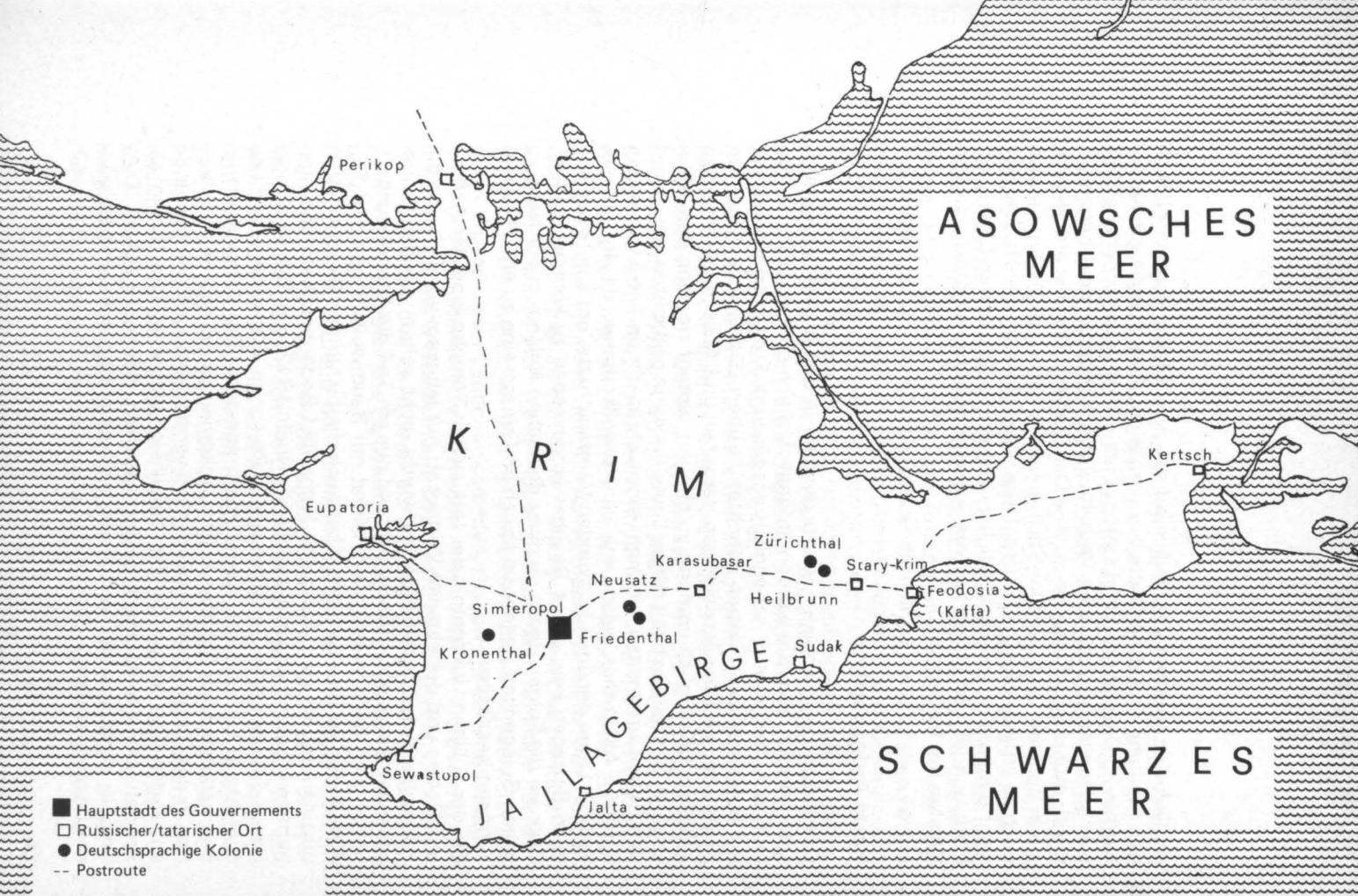
Am Ziel

Endlich im verheissenen Land angekommen folgte eine grosse Enttäuschung. Nichts war auf dem zugewiesenen Krongut für die angehenden Pächter vorbereitet. Die 56 Haushaltungen mussten sich mit 25 vorgefundenen Tatarenhütten aus Flechtwerk begnügen, die nur ungenügend gegen Wind und Sonnenschein schützten. Zu allem Unglück befiel in diesem wichtigen Moment Major Escher zweimal ein hitziges und später noch ein kaltes Fieber, so dass er bis anfangs März 1805 ständig kränkelte. Nach seiner Genesung fand er alles in völliger Unordnung, sich selbst aber so gekränkt, dass er seinen Posten aufgab.

Für ihn hatte die Angelegenheit ein übles Nachspiel. Der Kanton Zürich verhängte über ihn die lebenslängliche Landesverweisung, und er verlor sogar seine Stellung in der russischen Armee. U.a. wurde ihm dort vorgeworfen, bei der Auswahl der Ansiedler nicht mit der nötigen Sorgfalt vorgegangen zu sein. Seine Söhne setzten sich tapfer für die Ehrenrettung ihres Vaters ein. Der einzige, der sich geweigert hatte, in russische Dienste einzutreten, zog später nach Amerika und kehrte schliesslich mit einem grossen Vermögen in die Heimatstadt zurück, um sich im Belvoirpark niederzulassen. Den Makel, der auf seiner Familie ruhte, sollte später sein Sohn Alfred Escher, 1819–1882, der Staatsmann, Bankier und grosse Förderer der Gotthardbahn ausbügeln. An diese Persönlichkeit erinnert noch heute sein Standbild vor dem Zürcher Hauptbahnhof.

Berichte über die Entbehrungen der Auswanderer auf der Reise und deren bedenkliche, führerlose Not auf der Krim waren noch 1804 in die Heimat gelangt. Als der Pfarrer von Rifferswil, Dekan Hans Kaspar Fäsi davon erfuhr, wandte er sich sofort an seinen Schwager, Stadtarzt Hans Kaspar Hirzel jr., der fünf Jahre zuvor die Zürcher Hilfsgesellschaft gegründet hatte. Dieser erst benachrichtigte die Regierung. Was nun folgte, erinnert an ein schönes Märchen. Gemeinsam mit einem Mitglied der Regierung wandte er sich an den zufälligerweise im Bad Schinznach weilenden und für seine lautere Gesinnung bekannten russischen Staatsrat und Hofmarschall Graf Golowin und dessen Frau, eine Hofdame der Zarin. Dieser versprach, sich der Kolonisten anzunehmen und schleunigst Hilfe zu verschaffen. Im Februar 1805 bestätigte er nach Zürich, er habe veranlasst, dass seitens der russischen Regierung für die Kolonisten gesorgt werde. Nachher versiegten die Nachrichten um dieselben, und jahrelange Bemühungen, mit ihnen in Verbindung zu kommen, blieben erfolglos.

An Ostern 1805, als Folge der segensreichen Intervention von Staats-



ASOWSCHES
MEER

K R I M

Kertsch

Eupatoria

Zürichthal

Karasubasar

Neusatz

Stary-Krim

Simferopol

Heilbrunn

Feodosia
(Kajfa)

Friedenthal

Kronenthal

Sudak

JAIIAGEBIRGE

Sewastopol

Jalta

SCHWARZES
MEER

- Hauptstadt des Gouvernements
- Russischer/tatarischer Ort
- Deutschsprachige Kolonie
- Postroute

rat Golowin, konnten die Siedler auf das zwei Meilen von der bisherigen Siedlung entfernte Dschailau umziehen. Jede Familie erhielt immerhin 23 Dessjatinen Land statt der ursprünglich versprochenen 60. Hier in dieser für russische Verhältnisse schönen Gegend begannen sie ihr mühsames Aufbauwerk. Aus Dankbarkeit, dass die alte Heimat sie in höchster Not nicht im Stich gelassen hatte, benannten sie den noch zu erbauenden Ort Zürichthal. Die Gegend war in mehrfacher Hinsicht begünstigt: am nordöstlichen Vorsprung des Krimgebirges, am Bach Jendol, von Osten her von einer Hügelkette verdeckt und von Westen her freiliegend.

Harte Anfangsjahre

Das Leben der Kolonisten war besonders in den ersten Jahren ausserordentlich hart. Sie wurden anfänglich durch das sogenannte Vormundschaftscomptoir schändlich ausgesaugt. Franz Ludwig Escher, der Sohn von Hans Caspar, berichtet darüber: «Der Zweck dieser Behörde war, sie zu gesetzwidrigen Vergehen und Ausschweifungen zu verleiten, Uneinigkeit unter sie zu bringen, worauf sie dann dem Ministerium die Liederlichkeit dieser Leute darzutun gedachten, um darauf den Befehl zu erhalten, sie mehr einzuschränken und strenger zu behandeln. Allein dies gelang nur sehr unvollkommen, da der grösste Teil der Leute genügend gesunden Verstand hatte, um aus einem solchen Betragen kein gutes Resultat voraussehen zu können. Zudem, dass sie die Folgen davon an einer deutschen Kolonie in der Nähe zu sehen Gelegenheit gehabt und auch im Ganzen eine zu ehrliche Denkart besaßen».

Bei der völligen Unkenntnis der tatarischen Sprache ging der Aufbau des Dorfes und der eigenen Wirtschaft nur langsam vor sich und die Hilflosigkeit der Zugewanderten wurde nicht selten von den Eingewohnten ausgenützt. Auch verstand nur ein Teil die Landwirtschaft, hatten sich doch viele in der Heimat mit Baumwollspinnen und Seidenwinden ihr Brot verdient. Aber auch die bisherigen Bauern hatten umzulernen, um sich den durch Klima und Bodenbeschaffenheit gegebenen Bedingungen anzupassen. Noch 1812 war die Armut so gross, dass bei einer Epidemie vierzig Personen «ohne Bahre und Leichenzug in Lumpen beerdigt werden mussten». Die Kolonisten trieben hauptsächlich Schafzucht und Ackerbau. Wald gab es noch keinen in der Gegend und nur allmählich vermochten sie Baumbestände anzulegen. Die armen Siedler sahen sich genötigt, ihre Söhne als Knechte bei den tatarischen Gutsbesitzern dienen zu lassen. Dies brachte allerdings den Vorteil, dass sie Landessprache und Gebräuche kennen lernten.

Während dieser Pionierzeit erhielt die Gemeinde Zürichthal nur einmal jährlich den Besuch eines evangelischen Pfarrers, Karl Biller aus Josefstal, der zu diesen Inspektionsreisen jeweils Hunderte von Kilometern zurückzulegen hatte. Dabei musste jede krankfreie Stube die Stelle eines Kirchenraumes übernehmen. Unter solchen Umständen erkannten die Zürichtaler immer deutlicher die grosse Wahrheit vom Menschen, der nicht vom Brot allein leben kann. So kam es zum Brief Johannes Beutlers vom April 1818 an Verwandte in Affoltern a/A, worin er namens der Gemeinde sehnlich um Zürcher Bibeln nebst Gesangs- und Lehrbüchern für den Anfangsunterricht der Kinder bat. Nach einem Jahr gelangte die Bitte endlich ans Ziel und Dekan Fäsi in Rifferswil wandte sich an seinen Amtskollegen Georg Gessner, seit 1799 Fraumünsterpfarrer, zugleich Sohn des früheren Seelsorgers zu Dübendorf. Dieser, der Gründer der Zürcher Bibelgesellschaft, sorgte nicht nur für Bibeln, sondern auf dem Wege einer privaten Sammlung auch für Gesang- und Erbauungsbücher. Über Triest erreichte die Sendung 1820 das hocheufreute Zürichthal.

Andere Kolonisten wieder ersuchten Zürich dringend um Entsendung eines Pfarrers und Lehrers, war doch 1820 in Zürichthal ein einfaches Gotteshaus erbaut worden. Im Anschluss an die Kirchweihe hatte Superintendent Böttiger von der russischen Kirche von Odessa aus eine Reise durch die Krim unternommen und dabei die Notwendigkeit einer raschen und durchgreifenden Hilfe erkannt. Pfarrer Gessner, selber eifriger Förderer des Missionsgedankens, leitete das Gesuch an die 1815 gegründete Basler Missionsgesellschaft weiter. Ursprünglich wollte sich diese darauf beschränken, Zöglinge für den Dienst in der englischen und holländischen Missionsgesellschaft in den Kolonien dieser Länder auszubilden. Hier erhielt sie erneut Kenntnis vom Vorhandensein evangelischer Gemeinden in Südrussland und deren geistlicher Vereinsamung. Dies regte das Begehren nach eigenen Arbeitsfeldern, umso mehr als die Landsleute und Glaubensgenossen am Nordufer des Schwarzen Meeres mitten unter Mohammedanern lebten.

Nach reiflicher Prüfung der Verhältnisse und mit freudiger Zustimmung der Missionsgemeinde sandte Basel eine fünfköpfige Abordnung nach Petersburg zum Kultusminister Fürst Alexander Galizin. Sie stand unter Führung des Grafen Felizian von Zarembo, der ursprünglich im diplomatischen Dienst Russlands stand und nach seiner Bekehrung ins Basler Missionshaus eingetreten war. Hier am Hofe des Zaren wurden die Verhandlungen jedoch durch eine Nebenforderung verzögert, weil die künftigen Pfarrer in Südrussland das Recht zur Missionierung unter den dortigen Mohammedanern und Heiden erhalten sollten. Zufolge der Ansprüche der russischen Kirche brachte dies die Regierung in Petersburg aber in Schwierigkeiten. Später zeig-

te die Praxis, dass die ganze wegen diesem Punkt verwendete Zeit verloren war, denn nirgends kam es zu solch missionarischer Tätigkeit der Gemeindepfarrer. Sie brauchten alle ihre Zeit und Kraft für die eigenen Gemeindeglieder, und es fehlte jede Möglichkeit zur gründlichen Erlernung der Tatarensprache.

Heinrich Dietrich kommt nach Zürichtal

Inzwischen hatte sich die Leitung der Basler Missionsgesellschaft entschlossen, zwei ihrer Zöglinge nach der Krim zu entsenden. Sie bestimmte dazu für Neusatz Urs Börlin von Bubendorf (damaliger Kanton Basel), ferner für Zürichtal Heinrich Dietrich, heimatberechtigt in Schwerzenbach (Kt. Zürich). Er wurde am 4. September 1794, also



kurz vor der Revolutionszeit als ältestes von vier Kindern und als Spross eines alten Schwerzenbacher Geschlechts daselbst geboren. Seine Eltern bewirtschafteten ein bescheidenes Bauerngut und betrieben daneben wie viele andere die Heimweberei. Vom fünften bis neunten Lebensjahr ging er in seinem Heimatdorf im Glattal zur Schule. Schon mit 13 Jahren kam er als Knechtlein auf einen Bauernhof nach Witikon bei Zürich wo ihm die Gemeindepfarrer Hirzel und Steinfels Religions- und Konfirmandenunterricht erteilten. Im Hungerjahr 1817 erkannte Heinrich Dietrich sein Leben als ein leichtsinniges, wurde dann aber während des darauf folgenden Abendmahls erweckt und dabei ganz zuversichtlich. Wenig später machten ihn Schüler der Basler Mission auf dieses neue Institut aufmerksam. Er fand Interesse daran und trat daher im März 1818 in Basel als Ökonom (Landwirt) ein. Wie er in seinem Lebenslauf bekennt, spürte er





geboren 1794 **Hch. Dietrich** gestorben 1818
 Schwarzenbach, Schwa. Sim. gestorben 1818

zusehends den Drang «aus Dankbarkeit gegen den Erlöser, mein Leben ihm zu widmen, und wenn es seyn Wille sey, ihm unter den Heiden zu dienen», worauf seine Schulung für den Missionsdienst begann.

Ursprünglich war die Ordination der beiden jungen Seelsorger in Petersburg geplant, weshalb ihre Reise diesen grossen Umweg nahm. Allein um die Anwesenheit von Superintendent Böttiger aus Odessa zu ermöglichen, verlegte später das Ministerium die kirchliche Handlung nach Moskau. Hier wurden Börlin und Dietrich an Pfingsten 1822 vom dortigen evangelischen Pastor Kohlreiff eingesegnet, und zwar in Anwesenheit der vier der Basler Verhandlungsdelegation angehörenden Brüder Zaremba, Diettrich, Benz und

Hohenacker. Heinrich Dietrich war mit einem starken Flussfieber nach der Metropole gekommen. Weil er aber der verschiedenen Geschäfte halber nicht zu Hause bleiben konnte, erkältete er sich derart, dass sich die Krankheit verschlimmerte. Trotz aller ärztlicher Sorgfalt und Pflege im Hause des genannten Pfarrers stieg während 18 Tagen das Fieber auf einen sehr hohen Grad mit einem unbeschreiblichen Durst, dass alle glaubten, der Patient werde sterben. Obwohl eine Stunde entfernt, kam der deutsche Arzt Professor Dr. Reuss täglich zum Kranken und wollte schliesslich für seine Mühe nichts nehmen, die in Moskau wenigstens 150 Rubel gekostet hätte. Das Wunder aber trat ein, und Reuss erlaubte ihm am 15. Juli die Weiterreise. Innert zehn Tagen legten Börlin und Dietrich mit der Pferdepост auf den scheusslichen Landstrassen über Jekaterinoslaw (heutiges Dnjepropetrowsk) und Periskop (Landenge und Tor zur Krim, mit kleiner Festung), anschliessend durch lauter Steppe bis Simferopol. 1480 km zurück, wo sie erstmals seit Moskau ein gutes Quartier erhielten. Trotz dieser Anstrengung war Dietrich bei seiner Ankunft erstaunlicherweise wieder völlig hergestellt.

Am 28. Juli begleitete er seinen Kollegen Börlin nach den Kolonien Neusatz, meist aus württembergischen Bauern bestehend. Sie lagen 50 km östlich Simferopol, der Hauptstadt der Krim. Zusammen mit den Deutschen dieser Stadt, von Sewastopol sowie den Kolonien Kronental und Friedental zählte seine Kirchgemeinde gegen 100 Fa-

milien. Am folgenden Tag reiste Dietrich allein auf der alten Karawannenstrasse ostwärts über die Tatarenstadt Karasubasar. Dabei hatte er sich mit einem halben Dutzend russischer Wörter durchzuschlagen. Am Abend erreichte er endlich sein Wirkungsfeld Zürichtal und stieg beim Oberschulzen (Gemeindepräsident) Bär ab. Alles kam gleich herbeigelaufen, um den neuen Pfarrer zu sehen. Sie schienen auch recht erfreut zu sein und besonders die Schweizer, als sie hörten, dass er ein Zürcher sei.

Im Amt – erste Erfahrungen

Mit Eifer machte sich Pfarrer Dietrich an seine grosse Aufgabe. Am 4. August hielt er seine Antrittspredigt. Da kein Prediger da war, der ihn einführen konnte, begleiteten ihn die Vorsteher der Kirche und der Gemeinde in die beiden Kirchen. In Zürichtal beeindruckte ihn die Schönheit des Gesangs; seit seinem Wegzug von Zürich hatte er, Dresden ausgenommen, nie mehr derart singen gehört. In seinem Kirchspiel (Kirchgemeinde) und besonders in Zürichtal fand er viel Hunger nach dem Wort des Lebens.

Kinderlehre war bisher keine gehalten worden. Dietrich führte diese am zweiten Sonntag ein und hielt sie immer dort, wo er am vorhergehenden Sonntag gepredigt hatte. Dabei musste er feststellen, dass die jungen Leute bis 20 Jahre weder richtig lesen noch die leichtesten Fragen beantworten konnten. Die Schuld an ihrer Unwissenheit schrieb der Pfarrer dem Schulmeister zu. Es fehle ihm an Geduld, er schlage die Schüler mit dem Stecken, so dass viele aus Furcht nicht mehr zur Schule gingen. Er fand, der Lehrer dürfte sich mehr Mühe geben, habe er doch immer 20 Mütt Kernen Jahresbesoldung und werde zudem nur vom Oktober bis Mai beansprucht. Zürichtal zählte damals 67 Familien, wovon je 10 lutherischen und katholischen Glaubens. Auch die Katholiken besuchten recht fleissig die reformierte Kirche, und in Ermangelung eines eigenen Lehrers schickten sie auch ihre Kinder.

Dietrich fand in seinem Wirkungskreis recht brave, arbeitsame und friedliche Leute, besonders die Schweizer und Württemberger, etwas weniger die Badenser. Er liess sich dahin orientieren, die auf der Krim Aufgewachsenen seien viel besser als die seinerzeit Ausgewanderten, von denen viele recht gute Tage ohne Arbeit erhofft hatten, ohne dass sie indes das Schlaraffenland gefunden hätten! Von jener Generation lebten aber nur noch einige alte Männer. Dagegen gab es viele junge Familien wie zum Beispiel die acht Söhne des Bär von Rifferswil, von denen jeder sein eigenes Bauerngut hatte und sich ziemlich gut stellten.

Zürichtal lag eine gute Wegstunde von den Bergen, am Bach und an einem Steppenwall von rund 30 m Höhe. Eigentlich waren es zwei Dörfer, in einem Abstand von gegen 300 m, sozusagen wie in der alten Heimat ein Ober- und ein Unterdorf. In jedem gab es einen Laufbrunnen, was in ganz Russland einmalig war. Die Siedler hielten sehr viel Vieh, doch war es bei weitem nicht so ertragreich wie in der Schweiz, weil eben die saftigen Wiesen und Alpweiden fehlten. Ausser etwas Heuwachs verfügten sie über eine weite Steppe, auf welche sie das ganze Jahr die Tiere trieben. Zürichtal galt als guter Platz für den Getreidebau. Obwohl 1822 mindestens 1200 Mütt Korn von den Heuschrecken gefressen wurden, konnten die dortigen Kolonisten mehr einbringen, als sie für ihren Eigengebrauch nötig hatten. Wegen des Regenmangels wuchs aber nichts anderes, an Gemüse war kaum zu denken und Kartoffeln gediehen nur wenige. Dagegen stand es im etwas in den Bergen gelegenen Neusatz gerade umgekehrt, wo dank genügender Niederschläge gerade Kartoffeln und andere Gemüse vorwiegend angebaut wurden.

Als schwerste Last der Gemeinde bezeichnete Pfr. Dietrich, dass sie alles für Schule und Kirche aus eigenen Mitteln bezahlen mussten, was für beide Teile sowohl Pfarrer als Gemeinden und gerade am Anfang sehr viel sei. In seinem ersten Bericht vom September 1822 schrieb er nach Basel: «Was mir hier am meisten mangelt sind medizinische Kenntnisse. In Heilbrunn liegen sehr viele am Fieber darnieder und manche sehr heftig und ich weiss auch gar nichts. Wie gut würde es seyn, wenn im Missionsinstitut auch einiger Unterricht in diesem Fache gegeben werden könnte».

Zum Kirchspiel Zürichtal gehörten ausser den zwei Kirchorten Zürichtal und der Württembergersiedlung Heilbrunn noch zwei kleinere Kolonien am Meer, der heutigen sowjetischen Riviera. 30 Werst südlich lag Sudak mit 12 Familien, welche ausschliesslich vom Weinbau lebten. Der Ort war schon im Altertum für seinen Wein bekannt und unter den Rebtropfen der Krim galt der Sudaker als eine der besten Sorten. Ferner gab es 12 deutsche Familien im uralten Kaffa, später Feodosia genannt, Seebad und Hafenstadt, heute mit über 50000 Einwohnern die drittgrösste Stadt der Halbinsel. Zufolge der Entfernung von je acht Stunden konnte Dietrich an diesen beiden Orten aber nur gelegentlich predigen, sorgte aber für den Bau von Bethäusern.

Recht positiv äusserte sich Dietrich über die eingeborene Bevölkerung. «Unweit von Zürichthal liegt ein Tatarendorf. In einem weiteren Dorf, eine Stunde entfernt, ist eine ziemlich gute Schule für tatarische Jünglinge. Die Zürichthaler Bauern und die Tataren lebten so gut miteinander, beynahe wie Brüder. Auch die Deutschen machen sehr gerne Geschäfte mit ihnen, viel lieber als mit den Russen, weil sie, sagen sie, doch nicht betrogen werden von ihnen».

Kampf gegen Heuschrecken und drohende Versetzung

Das Jahr 1823 begann wenig verheissungsvoll. Im Frühling kamen die Heuschrecken. «Sie lagen überall wie Schnee. Die Tataren sind beinahe von aller Nahrung entblösst, so dass ganze Dörfer auswanderten. Zürichthal und Heilbrunn erhalten noch etwas Kartoffeln, aber sonst nichts. Die Leute baten mich jeden Morgen, Bittstunde zu halten und dies hat bereits bis jetzt anfangs August gedauert», schreibt Dietrich. Weil die Gemeinde nichts zu säen habe, könne sie im kommenden Jahr dem Pfarrer auch nichts bezahlen. Die Verheerungen durch diese Insekten sollten wie in fast allen südrussischen Gemeinden bis 1825 andauern. Ein anderer Augenzeuge berichtete recht anschaulich: «Du kannst Dir keinen Begriff von diesen Heuschrecken machen; acht Werst lang und sechs Werst breit kamen sie des Nachmittags über unser Dorf geflogen, wo es finster wie die Nacht wurde und gleich hinter dem Dorfe lagerten sie sich auf den Feldfrüchten. Alles, jung und alt, was nur gehen konnte, eilte herbei, um die Heuschrecken zu vertreiben. Aber die viele Arbeit und Mühe half nichts – man brachte sie nicht von der Stelle. Nach einer kleinen halben Stunde, als sie alles reingefressen hatten, flogen sie in die Höhe und in dem nächsten, 6 Werst entfernten Dorfe liessen sie sich nieder und frassen ebenfalls auf den dortigen Feldern alles.» (1 Werst = 1067 m)

Dazu kam eine lange Auseinandersetzung mit der russischen Koloniebehörde. So schrieb Dietrich im August 1823 ausführlich nach Zürich, dass er von dieser vorgesetzten Stelle angefochten werde, obwohl er schon früher von einzelnen Personen die mündliche Erlaubnis erhalten hatte, in Zürichthal bleiben zu können. «Aber es war bloss mündlich und hier gelten oft die besten Documente nichts. Sie machten mir den Antrag, mich in eine viel grössere Gemeinde in die Molotschna zu versetzen (deutsche Kolonien nördlich des Asowschen Meeres mit gegen 30000 Menschen).» Dietrich stellte richtig fest, dass sich die lieben Freunde in Zürich mit Recht ärgern würden. Nach hartem Kampf konnte er im Februar 1824 nach Basel melden: «Endlich hat sich der Sturm gelegt und Zürichthal ist auch von der Koloniebehörde als eine Pfarrei bestätigt worden, das Comittee hat es mir schriftlich eingesandt. Es tat alles, um mich wegzubringen, doch da ich die Bestätigung vom Ministerium in Händen hatte, so konnte sie mich nicht zwingen. Auch lag mir nun einmal die Gemeinde am Herzen, da wenn ich nachgegeben hätte, Zürichthal wohl nimmer zu einer Pfarrei bestätigt worden wäre. Wie traurig wäre dies bei der grossen Entlegenheit der Krim gewesen.»

Über die Anforderungen die seine Aufgabe mit sich brachte berichtete Dietrich: «Auf jeden Fall ist's nicht leicht, Colonistenprediger zu

seyn, wie man glauben könnte. Da steht man ganz allein, es sind Leute von allen Klassen, aus allen Ecken Deutschland, Leute wo viel mehr als Gelehrsamkeit, nämlich Menschenkenntnis und Klugheit erfordert wird. Denn man hat es nicht selten mit frechsten Gottes- und Christusleugnern sowoh! als mit den ärgsten Fantasten zu thun, wo es Demuth und Heldenmuth, Einfalt und Klugheit braucht. Das weiss ich aus Erfahrung, weil ich es oft nicht habe wenn ichs brauchte.»

Ehevermittlung über Distanz

Dietrich wohnte anfänglich im Zimmer eines Bauernhauses mit Verpflegung in einem Kosthaus. An seinem spätern Platz auf einem sehr grossen Gut verursachte eine Schar kleiner Kinder viel Lärm, so dass er dort oft aufs Essen verzichtete. Schon in seinem ersten Brief hatte er geklagt «Ganze Tage bin ich allein in meinem Zimmer» und von Anfechtungen seitens von Frauen gesprochen. Wie in andern Fällen suchten Missionsinspektor Blumhardt und Frau von Basel aus für ihre beiden Seelsorger in der fernen Krim geeignete Lebensgefährtinnen. Sie fanden solche für Dietrich in Wilhelmine Reuss von Krakenheim Württemberg, der Tochter des in Moskau wirkenden Arztes, der Dietrich im Sommer 1822 behandelt hatte, ferner für Pastor Börlin in der Schweizerin Lena Müller. Also mussten sich die Brautleute vorerst auf schriftlichem Wege kennen lernen. Dabei empfahlen die weitgereisten Pfarrherren ihren Verlobten, den Reiseweg über Lemberg im damals österreichischen Galizien zu nehmen, sowie ihre Briefe über das Kaufmannshaus U. Violland in Brody zu senden. Die Route über diesen an der russischen Grenze gelegenen Handelsplatz wurde von den meisten Russlanddeutschen benützt.

Wegen der Erledigung der Formalitäten verzögerte sich dann der Umzug in den Osten. Nachdem endlich eine Meldung von der Abreise eingetroffen war, erhielt Dietrich Mitte Mai 1824 einen Brief von Böttiger aus Odessa, die beiden Bräute wurden dort bald ankommen, und so mussten die beiden ihm glauben. Es fehlte dann aber nicht an Überraschungen. Auf der Hinreise wurden nämlich Dietrichs Uhr und Mantel gestohlen. Darauf mussten sie in Odessa, dem russischen Haupthafen am Schwarzen Meer, volle vier Wochen auf ihre Verlobten warten. In dieser Lage machten sie das beste und betreuten die dortigen deutschen Gemeinden. Das schlimmste war, dass die beiden Männer zwei Fuhrleute mit sechs Pferden mitgenommen hatten, welche sie zu verköstigten hatten. Endlich kamen ihre Frauen am 14. Juni mit dem Schiff an, womit sich die Partner erstmals gegenüber standen. Am folgenden Tag nahm Böttiger die Trauungen vor und am 17. reisten sie ab, um innert sechs Tagen ihre Bestimmungsorte auf der



Krim zu erreichen. Erleichtert konnte Dietrich nach Basel melden: «Nun fühle ich mich sehr glücklich und besonders, da ich bei weitem nicht eine solch treue wahre Jüngerin des Herrn erwartet hatte, die so viel Klugheit und Charakter besitzt. Es gefällt ihr sehr hier, sie sagte, Zürichtal sey wie ein schönes Württemberger Dorf». Das Verhältnis zu seiner Kirchgemeinde betreffend fügte er bei: «Die vielen Kämpfe und Anfechtungen, die wir, die Gemeinde sowohl als ich hatten und noch haben, waren viel Ursache, dass wir uns so einig aneinander angeschlossen».

Die letzten Lebensjahre

Der Winter 1824/25 war in Südrussland unerhört streng und begann mit einem wochenlang dauernden Schneegestöber, gefolgt von gros-

ser Kälte. So herrschte auch auf der Krim nach den vorhergegangenen Missjahren eine grosse Hungersnot. Doch hofften viele, dass die Heuschrecken nicht mehr so häufig kommen würden, und tatsächlich setzte der Frost deren Brut stark zu.

Im Sommer breitete sich das gefürchtete Wechselfieber aus und erfasste rund einen Drittel der Bevölkerung. Nicht nur an Fiebertagen war der Geist der Betroffenen ganz verwirrt, sondern auch an sogenannten «guten Tagen» die Kranken betäubt. Während zehn Wochen traf es auch die Familie Dietrich, wobei sie ihren im März geborenen Knaben Heinrich an den Folgen eines Durchfalls wieder verlor. Schliesslich musste Wilhelmine Dietrich auch noch eine schwere Gelbsucht durchmachen.

Einen völlig unerwarteten Schlag brachte der Frühling 1826. Am 18. April wurde Pastor Börlin zu einer Beerdigung in einem Filialdorf seiner Kirchgemeinde Neusatz mit einem Fuhrwerk abgeholt. An einem steilen Weg, den Börlin bisher immer zu Fuss zurückgelegt hatte, riss dem einen der beiden jungen Pferde das Geschirr, die ohnehin wilden Tiere scheuten, rasten den Hang hinab, wobei er so unglücklich herausgeschleudert wurde, dass er mit dem Kopf auf einen grossen Stein aufschlug und an den Folgen eines Schädelbruchs noch am gleichen Nachmittag starb, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben. Pfr. Dietrich oblag die schmerzliche Pflicht, seinen lieben Freund und Amtsbruder beizusetzen.

Am 18. Oktober gleichen Jahres schenkte Wilhelmine Dietrich einem gesunden Mädchen das Leben. Obgleich es an der am Wechselfieber erkrankten Mutter trank, gedieh es dennoch zur Freude seiner Eltern. Inzwischen waren die zwanzig Freijahre der Zürichtaler Siedler zu Ende. Damit erhielt der Pastor nichts mehr von der Krone, und die Gemeinde musste ihn künftig allein besolden. Dietrich zog daher das zur Pfarrei gehörige Land an sich und fing mit dem Landbau an, der ihm ja von der Heimat her nicht unbekannt war. So hielt er seit der Ankunft seiner Frau Kühe und Bienen, auch Geflügel verschiedener Art. Im Februar 1827 schrieb er: «Die Gemeinde ist durch die Missjahre arm geworden und ihre Abgaben um vieles erhöht. Und wenn einer so fürs wirtschaftliche sorgen muss, so wird man gar bald darin verflochten, besonders wenn man seine Freude daran hat wie ich.»

Aber Dietrichs Gesundheit war seit langem angeschlagen, weshalb er sich von Meerbädern Heilung erhoffte und sich nach Sudak zurückzog. Dort schloss er zum grossen Schmerz seiner Familie, seiner Gemeinde und eines weiten Kreises von Freunden und Bekannten am 14. September 1827, erst 33jährig seine Augen. Über ein Jahr später konnte seine junge Witwe mit ihrem kleinen Mädchen in ihre schwäbische Heimat zurückkehren. Sie wurde Gehilfin in der Rettungsan-

stalt Kornthal und vermählte sich 1831 mit Johannes Kull, Instituttlehrer, von Leonberg. Auch die Tochter betätigte sich später im Sozialdienst und ehelichte 1851 in Kornthal Ludwig Friedrich Maier, Hausvater an der Haartstiftung in Walch-Neureuth bei Karlsruhe.

Das weitere Schicksal der Kolonie

Das mit der russischen Regierung bestehende Abkommen erlaubte, beide Pfarrstellen wieder durch Brüder der Basler Mission zu besetzen. Nach Neusatz kam der aus Sachsen gebürtige Wilhelm Fletnitzer, vorher Hilfsgeistlicher in Odessa. Er kehrte 1831 dorthin zurück und wurde durch den Badenser Christian Kylius ersetzt, der zunächst Nachfolger Dietrichs in Zürichtal gewesen war.

Im Baltikum lebten seit langem reformierte Deutsche, und die Universität Dorpat besass eine theologische Fakultät. So erwachte in Petersburg der Wunsch, alle Pfarrstellen in Südrussland mit Landeskindern zu besetzen. Sechs Studenten konnten ein für ihr Studium genügendes Stipendium erhalten gegen ihre Verpflichtung, mindestens sechs Dienstjahre im südlichen Russland zu leisten. Hier sah man dieser Neuordnung allerdings mit einiger Besorgnis entgegen, waren doch die Balten in diesem Riesenreich den südrussischen Gemeinden völlig unbekannt.

So gelangte der aus Kurland stammende Pfarrer Kyber 1831 nach Zürichtal. Er hielt es dort nicht nur die sechs Pflichtjahre aus, sondern blieb der Gemeinde bis 1858 treu. Rasch lebte er sich in die ihm zunächst völlig unbekannten Verhältnisse ein. Er berichtete 1839 ausführlich an Antistes Gessner in Zürich über die dortigen Verhältnisse und bezeugte dabei den Dank der Gemeinde für die unvergessene Pionierarbeit ihres ersten Seelsorgers. «Als Pfarrer Dietrich ankam, verbreitete sich rasch eine ganz andere, bessere Ordnung. Dem kleinen Kirchenbau traten alsbald ein hübsches Pfarrgebäude und geräumiges Schulhaus zur Seite. Überall ging Dietrich mit gutem Beispiel voran und rügte mit Strenge die eingeschlichenen Missbräuche. Besonders verdient machte er sich durch seine Wahl und Bildung eines Schullehrers.»

1833 und 34 wurde die südliche Krim von Missernten heimgesucht, doch war das Gemeinwesen inzwischen derart erstarkt, dass es sich von diesen Rückschlägen erholte. Anfangs der Vierzigerjahre konnten die Zürichtaler 2500 Dessjatinen angrenzendes Land zukaufen. So wuchs die Gemeinde bis 1848 auf 74 Hofstellen, mit je 40 Dessjatinen Eigenbesitz an. Der Krimkrieg von 1854–56 mit der elf Monate dauernden Belagerung der Seefestung Sewastopol durch Türken, Engländer und Franzosen half den Kolonisten wirtschaftlich sehr,

konnten sie doch lange Zeit der russischen Armee Lebensmittel liefern. Viele von ihnen verwendeten den dabei erzielten Gewinn zum Ankauf von Land. So war Zürichthal zu einer blühenden Gemeinde angewachsen und galt mit Recht «als die vornehmste Kolonie in der Krim». Sie galt als Vorbild in Sachen Moral, Schulbildung und Landbau. Die zweite und dritte Generation sprach tatarisch und russisch, ohne es jedoch schreiben zu können. Dafür lernten sie in der deutschen Sprache lesen und schreiben und genossen manche Vorrechte. Durch die Heiraten mit deutschen Siedlern war die Umgangssprache allmählich zu einem Gemisch von Schweizerdeutsch, Schwäbisch und Pfälzisch geworden. Am Dorfbach betrieb die Gemeinde nunmehr eine Mühle mit zwei Gängen.

1860 bauten die Zürichter auf einem Hügel mitten im Dorf eine neue, grössere Kirche mit hübschem Kirchturm. Im gleichen Jahr entstand in der Steppe das Dorf Neu-Zürichtal. Die sieben Mutterkolonien der Krim hatten sich vervielfacht, und die neuen Siedlungen erstreckten sich beinahe über die ganze Halbinsel. Das russische Gesetz untersagte nämlich die Teilung oder den Verkauf einer Hofstelle mit dem dazugehörigen, ursprünglich dem Staat zugehörigen Land; alles musste gesamthaft auf den jüngsten Sohn als Hoferben übergehen. Als Folge dieser Neugründungen nahm das Kirchspiel Zürichthal ganz bedeutend an Umfang zu und umfasste schliesslich 36 Bauernkolonien, samt den Stadtgemeinden Stary-Krim, Feodosia und Kertsch. Zur Bedienung dieser zahlreichen Predigtorte benützte Pfr. Lhotzky, der 1890 bis 1899 die Stelle versah, neben dem Pferdewagen auch den Dampfer der Schwarzmeerküstenlinie.

Nichts könnte deutlicher die grundlegende Veränderung der Verhältnisse illustrieren, als dass die Nachkommen der einstigen armen Schweizer Ankömmlinge als nunmehrige wohlhabende Grossbauern russische Knechte und Mägde hielten. Nach einer Zählung von 1918 bestanden in der Krim 314 Siedlungen, zum Teil allerdings recht bescheidenen Umfanges. Damals betrug die Einwohnerzahl von Zürichthal 520 Seelen.

Jäh brach der erste Weltkrieg in diese friedliche Welt, und die Gewalt sollte auf lange Zeit die Szene beherrschen. Das deutsche Kaiserreich erhob die Waffen gegen Russland. Alle Deutschen wurden zu «Staatsfeinden», und aufgrund von «Liquidationsgesetzen» zog der Staat den Besitz der deutschen Siedler ein und verbannte dieselben nach Sibirien. Damit verloren auch die Zürichter viele ihrer Verwandten und Freunde. Noch bevor das Ringen an der Front zu Ende ging, brach die Revolution aus, die einem gewaltigen Orkan gleich das Zarenregime hinwegfegte. Die anschliessenden jahrelangen Kämpfe im Land sowie eine unbeschreibliche Hungersnot forderten eine gewaltige Zahl von Opfern.

1929 begann auch für die Zürichtaler die «Aussiedlung» genannte Deportation ins Uralgebiet und ins noch fernere Sibirien, von wo einzelne Hilferufe die alte Heimat erreichten. Den Rest, nämlich die völlige Vernichtung, brachte Hitlers Feldzug. «Binnen weniger Stunden mussten 1942 bei Näherrücken der deutschen Truppen wie alle übrigen Krimdeutschen auch die Zürichtaler ihre Heimat endgültig verlassen – zum Abtransport nach Zentralrussland und Sibirien. Barfuss wurden sie davongejagt, und auch für Frauen, Kinder und Greise gab es keinen Wagen. Wer sich nicht selbst helfen konnte, ging zugrunde.» Aus dem gleichen Jahr stammt ein Bericht über einen Besuch im verlassenen Zürichtal. Während einer Fahrt bei glutvoller Hitze «taucht nach einer Wegwendung plötzlich wie eine Oase wirkend ein Dorf auf, aus dem freilich kein Kirchturm mehr weithin grüsst. Denn er war, wie überall, gesprengt. Wir sind in Zürichtal und in nicht geringer Spannung, ob wir vielleicht noch schweizerische Laute hören werden. Aber soviel wir fragen in den buckligen Gassen – es gibt hier nur noch Tataren und Russen, und auch nicht einer der ehemaligen Siedler ist zurückgeblieben. Scheunen und Ställe sind grösstenteils abgerissen. Die Kirche ist zu einem allgemeinen Versammlungsraum umgewandelt. Reben, Wiesen und Baumanlagen verraten noch ein wenig vom Fleiss der verschollenen Kolonisten.»

Quellen

Handschriftliche:

Staatsarchiv Zürich: Pfarrbücher und Familienbürgerregister Schwerzenbach, EIII
Archiv der Basler Mission: 13 Briefe von Pfr. Heinrich Dietrich aus Zürichtal

Schriftliche:

Johann Jakob Hottinger: Die Auswanderung (21. Neujahrsblatt der Zürcherischen Hilfsgesellschaft, Zürich 1821)
Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses, Zürich 1848
Joseph Aloys Malinowsky: Die Planerkolonien am Asowischen Meere, 1928
Jakob Etterlin: Bilder vom Leben und Streben der Russland-Schweizer und dem traurigen Ende ihrer Wirksamkeit. Glarus 1933
Jakob Etterlin: Die ehemaligen Schweizerkolonien in Russland, Bern 1945
Leo Weisz: Schweizer Auswanderung nach der Krim, NZZ 1941, Nr. 1579
Leo Weisz: Zürichtal in der Südukraine, NZZ 1941, Nr. 1416
NZZ 1963, Nr. 3927: Anfang und Ende einer Schweizersiedlung auf der Krim
Marion Weissbrod-Bühler: Zürichthal, eine Bauernkolonie in der Krim, 1961
H. Petri: Zürichthal auf der Halbinsel Krim und Schweizer als Pfarrer in südrussischen Gemeinden (Theologische Zeitschrift, Basel 1963)
Paula Grimm: Zürichthal, eine Schweizerkolonie in der Krim, 1965 (SJW)
Rudolf Arnold Natsch: Die Haltung eidgenössischer und kantonaler Behörden in der Auswanderungsfrage 1803–1874. Zürich 1966
Die Zeichnungen zum Artikel «Zürichtal» stammen von Werner Hofmann und sind mit freundlicher Erlaubnis der Pro Juventute dem SJW-Heft Nr. 909 entnommen.

25 Jahre Busbetrieb: Für den Volketswiler Bus kam die Initiative aus Bern

Walter Diener, Mitglied der Buskommission, Zürich

Als in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts die Eisenbahnlinie durch das obere Glattal gebaut wurde, hatte man sich für eine direkte Linienführung von Wallisellen nach Uster entschieden und damit die Gemeinde Volketswil links liegengelassen. Zwanzig Jahre später wurde auf der anderen Seite der Gemeinde die Linie Effretikon – Wetzikon gebaut. Aber auch diese bediente Volketswil nicht, obwohl sie wie die Glattallinie auf einigen hundert Metern der heutigen Gemeindegrenze folgt. Weitere zwanzig Jahre später war dann eine Eisenbahnlinie von Effretikon über Uster an den Zürichsee im Gespräch, wobei sich zwei Varianten, eine über Gutenswil und eine andere über Kindhausen, gegenüberstanden. Diese Pläne wurden aber nie verwirklicht. Und so blieb Volketswil bis auf den heutigen Tag ohne Bahnstation innerhalb seiner Gemeindegrenzen. Je nach dem Gemeindeteil hat darum ein Fussgänger 20–50 Minuten zu gehen, um zu einer Bahnstation zu gelangen.

Am Anfang stand ein Brief

Wer am Wohnort seiner Arbeit nachgehen konnte oder über ein eigenes Motorfahrzeug verfügte, der hatte mit der abseitigen Verkehrslage Volketswils keine Probleme. Es gab aber in der Gemeinde immer auch Leute, die auswärts arbeiteten oder ihre Kinder gern in eine höhere Schule geschickt hätten und sich deshalb eine Postautoverbindung zu einer der umliegenden Bahnstationen wünschten. Es blieb aber immer beim Wunsch, bis am 25. März 1952 ein gewisser Albert Hauser aus Liebefeld-Bern dem Gemeinderat von Volketswil einen Brief schrieb. Dieser Brief brachte den Stein ins Rollen, und noch im gleichen Jahr wurde der Probetrieb der Autobuslinie Uster – Volketswil – Schwerzenbach aufgenommen.

Der erwähnte Albert Hauser stand zu jener Zeit wegen einer Anstellung als Geschäftsführer in Verhandlung mit dem Inhaber der Forsanose-Fabrik in Volketswil. Bei diesen Verhandlungen spielten die wenig vorteilhaften Verkehrsverhältnisse eine entscheidende Rolle. Und wie Hauser in seinem Brief feststellt, soll der Nachteil des fehlenden Bahnanschlusses Herrn Schuberth, dem Besitzer der Forsanose-Fabrik, immer wieder Schwierigkeiten bereitet haben, wenn er qualifizierte Mitarbeiter suchte. Albert Hauser schlug deshalb dem Gemeinderat Volketswil vor, sich für die Einrichtung einer Postauto-Verbindung von Fehraltorf über Gutenswil – Volketswil nach Schwerzenbach oder Dübendorf einzusetzen.

Verkehrsweiser Autobusverkehr

Uster — Gutenswil — Volketswil — Hegnau — Schwerzenbach

Ab Montag, den 1. Dezember 1952 verkehren im Auftrage der beiden Gemeinden Uster und Volketswil verkehrsweise bis 16. Mai 1953 folgende Autobusfahrten:

von Wetzikon	an	—		w 6.35	8.28	11.56	—	—	15.37	16.54	—	—
von Esslingen	an	—		w 6.49	8.18	w 11.48	w 11.48	—	—	—	17.30	—
von Niederuster	an	—		—	—	d 12.06	c 11.51	s 12.24	—	16.40	d 17.32	e 17.39
Kurs Nr.		1	3	5	7	9	11	13	15	17	19	
Uster Post	ab	w 5.30		s 6.52	8.45	d 12.09	c 11.52	s 12.37	g 15.38	d 16.55	—	d 17.33
Gutenswil Post	ab	w 5.40	w 6.12	s 7.01	8.55	d 12.19	c 12.02	s 12.47	g 15.47	d 17.05	—	d 17.43
Volketswil Post	ab	w 5.45	w 6.17	s 7.06	9.00	d 12.24	c 12.07	s 12.52	g 15.52	d 17.10	d 17.33	d 17.48
Hegnau Stammbaum	ab	w 5.49	w 6.21	s 7.10	9.04	an	c 12.11	s 12.56	an	d 17.14	d 17.37	d 17.52
Schwerzenbach SBB	an	w 5.53	w 6.25	s 7.14	9.08	—	c 12.15	s 13.00	—	d 17.18	d 17.42	d 17.57
nach Zürich	ab	5.58	6.30	7.19	9.13	—	—	13.05	—	—	w 17.52	—
nach Uster	ab	—	w 6.42	7.36	9.44	—	12.20	—	—	17.23	w 17.43	—
von Zürich	an	—	—	—	9.43	12.19	—	—	—	17.22	17.43	—
von Uster	an	—	—	7.18	9.12	12.08	13.22	—	—	17.04	—	—
Kurs Nr.		2	4	6	8	10	12	14	16	18	20	
Schwerzenbach SBB	ab	w 5.55	w 6.27	s 7.19	9.45	—	c 12.20	s 13.25	—	d 17.23	d 17.44	18.40
Hegnau Stammbaum	ab	w 5.59	w 6.31	s 7.23	9.59	—	c 12.24	s 13.30	—	d 17.27	d 17.48	18.44
Volketswil Post	ab	w 6.03	w 6.35	s 7.27	9.53	d 13.02	c 12.28	s 13.34	g 15.55	d 17.31	d 17.52	18.48
Gutenswil Post	ab	w 6.08	w 6.40	s 7.32	9.58	d 13.07	c 12.33	s 13.39	g 16.00	an	d 17.57	18.53
Uster Post	an	—	w 6.50	s 7.41	10.08	d 13.17	c 12.43	s 13.49	g 16.10	—	d 18.06	19.02
nach Wetzikon	ab	—	w 6.52	7.45	—	13.54	c 12.53	13.54	16.16	—	18.09	19.32
nach Esslingen	ab	—	w 6.55	—	s 10.16	d 13.30	c 12.53	13.55	d 16.55	—	d 18.30	19.02
nach Niederuster	ab	—	w 6.52	—	—	d 13.18	—	—	—	—	—	—

Haltestellen auf Verlangen:

Uster: Mägerle, Schwader, Brandshöfte,
Gutenswil: Uriedorf, Volketswil: Herrenweg.

Zeichenerklärung:

r = an Samstagen;
d = an Werttagen, ohne Samstag und ohne
26. XII und 6. IV;
e = an Samstagen, Sonn- und allg. Feiertagen, sowie am 26. XII und 6. IV;
k = an Diensttagen, Donnerstagen, Samstagen, Sonntagen und allg. Feiertagen, sowie am 26. XII und 6. IV;
s = an Sonn- und allg. Feiertagen sowie am 26. XII und 6. IV;
w = an Werttagen, ohne 26. XII und 6. IV.
Als allg. Feiertage gelten: Weihnachten, Neujahr, Karfreitag und Auffahrt.

Billette und Abonnemente sind bei folgenden Stellen erhältlich:

Uster: Postamt
Gutenswil: Postbüro

Volketswil: Postbüro
Hegnau: Herr Herrmann, Coiffeur
sowie Billette bei den Wagenführern.

Abonnementsarten:

Nummernkarte (auch bei den Wagenführern erhältlich) gewährt auf allen einfachen Fahrten 25% Ermäßigung; gültig 1 Jahr und unpersönlich, sie kann also von mehreren Personen benützt werden. Preis Fr. 15.—.

Streckenabonnemente

- 50 Fahrten auf bestimmter Strecke, Ermäßigung 50%, gültig 2 Monate, persönlich, also nicht übertragbar.
- 30 Fahrten auf bestimmter Strecke, Ermäßigung 40%, gültig 2 Monate, persönlich.
- 12 Fahrten auf bestimmter Strecke, Ermäßigung 30%, gültig 2 Monate, unpersönlich, also auch von mehreren Personen benützbar.

Angestellten-, Arbeiter-, Lehrlings- und Schülerabonnemente

Diese werden in der Regel für ganze Kalendermonate ausgeben. Es bestehen Abonnemente für werktäglich eine Hin- und Rückfahrt und für werktäglich zwei Hin- und Rückfahrten.

Mit Ausnahme der Nummernabonnemente sind diese min. drei Tage vor Gültigkeit zu bestellen (erstmalig ab Samstag, den 20. Nov.).

Die Behörden behalten sich das Recht vor, je nach Frequenz den Fahrplan zu ändern, reduzieren oder wenn nötig zu erweitern.

Im Auftrage des Gemeinderates von Uster und Volketswil.

Die Gemeinderatskanzlei Uster. Tel. 96 91 10
Uster, den 27. November 1952.

Bitte diese Publikation ausschneiden und aufbewahren.

Volketswil gelangte an die Nachbargemeinde

Der Gemeinderat nahm die Idee auf, war jedoch der Ansicht, dass eine Verbindung mit dem Bezirkshauptort Uster wichtiger wäre als ein Postauto nach Fehraltorf. Man gelangte deshalb an die Nachbargemeinde Uster. Bereits am 8. Mai 1952 fand im Gemeindehaus Uster die erste Sitzung über die Vorbereitung einer Autobuslinie von Uster über Gutenswil – Volketswil nach Schwerzenbach statt. Man versprach sich davon auch eine bessere Postbedienung von Volketswil und Gutenswil. In einer Aktennotiz über diese Besprechung steht, es müsse ein Autobusbetrieb geschaffen werden, der hauptsächlich von den Arbeitern benützt wird. Dies könne nur dann geschehen, wenn die Taxe möglichst niedrig gehalten werde. Der Ustermer Gemeindepräsident Ernst Wettstein, welcher dem Verwaltungsrat der wenige Jahre zuvor gegründeten Verkehrsbetriebe Zürcher Oberland (VZO) angehörte, wurde beauftragt, das Problem in diesem Gremium zur Sprache zu bringen. Allgemein herrschte an jener Sitzung die Auffassung, dass für den Verkehr auf der neuen Autobuslinie eine gute Frequenz erwartet werden dürfe. Das durch die Gemeinden zu deckende Defizit sollte deshalb nicht sehr gross und vor allem tragbar sein.

Die Gemeinderäte von Volketswil und Uster beauftragten in der Folge den Betriebsleiter der VZO, Franz Jordi, mit der Beschaffung von Unterlagen für eine eventuelle Einrichtung einer Autobus-Verbindung Uster – Volketswil – Schwerzenbach. Der ausführliche Bericht mit Fahrplanvarianten, Frequenzerwartungen, Preistabellen und Kostenberechnungen wurde am 5. November abgeliefert. Zwei Wochen später, am 20. November, wurde an einer gemeinsamen Sitzung der Delegationen aus Volketswil und Uster beschlossen, am 1. Dezember 1952 mit einem vorläufig bis 16. Mai 1953 dauernden Probebetrieb zu beginnen. Es blieben also noch genau zehn Tage, um in den beiden Gemeinderäten die entsprechenden Beschlüsse definitiv zu fassen, die Offerten einzuholen und den Auftrag zu erteilen. Der Auftrag wurde schliesslich der Firma Ryffel in Uster erteilt, welche den Betrieb zum Preis von Fr. -.95 pro gefahrenen Kilometer offeriert hatte. Die Offerte der VZO lag bei Fr. 1.25, wobei allerdings im VZO-Ansatz auch die gesamte Verwaltung samt Streckenmarkierung und Billettausgabe enthalten war. Die administrative Abrechnung wurde dem Gemeindekassier von Uster übertragen.

Guter Start des Probetriebes

Am 1. Dezember 1952, einem Montag, wurde der Versuchsbetrieb auf der Autobuslinie Uster – Volketswil – Schwerzenbach tatsächlich aufgenommen. Zwischen 5.30 Uhr und 19.00 Uhr verkehrten werktags sechs Kurse in jeder Richtung. An Sonntagen waren es vier Kurspaare, von denen jedoch das erste erst um 6.50 Uhr verkehrte. Am Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag enthielt der Fahrplan ausserdem noch einen nur bis Volketswil verkehrenden Kurs für heimkehrende Spitalbesucher.

Für dieses Programm genügte der Einsatz eines einzigen Fahrzeugs und eines Chauffeurs sowie eines Ablösers für Ruhetage und Ferien. Der erste Monat brachte ein erfreulich gutes Resultat. Bei Ausgaben von Fr. 3048.– und Einnahmen von Fr. 2863.10 ergab sich ein Defizit von nur Fr. 184.90, während man bei den Vorbereitungen mit einem monatlichen Defizit von 1000 Franken gerechnet hatte. Schon am 1. Januar 1953 wurde auf ein von 17 Interessenten eingereichtes Begehren ein zusätzliches Werktagskurspaar eingelegt und damit ein Anschluss an den damals um 7.19 Uhr ab Schwerzenbach nach Zürich fahrenden Abonentenzug hergestellt. Auf dem Rückweg wurde ein Anschluss von Zürich her abgewartet und damit einem Wunsch der Forsanosefabrik Rechnung getragen. Dieses Kurspaar, welches ursprünglich nur für den Sonntagfahrplan vorgesehen war, gab dann in der Folge noch mehrmals zu reden.

Zweieinhalb Monate nach Betriebsaufnahme trafen sich die Delegationen der beiden Gemeinden wieder, um über die Zukunft der neuen Linie zu entscheiden. Auf einer Besichtigungsfahrt mit Vertretern der kantonalen Instanzen wurden die Bedingungen für eine ordentliche Konzessionserteilung besprochen. Einstimmig wurde beschlossen, den Betrieb um mindestens ein Jahr zu verlängern und eine Betriebskommission zu bestellen. Nachdem man sich geeinigt hatte, ein anfallendes Defizit je zur Hälfte zu tragen, wurde der Ustermer Gemeinderatsschreiber mit der Einreichung des Konzessionsgesuchs beauftragt.

Finanzielle Überraschung nach dem ersten Jahr

Die Freude über das gute Rechnungsergebnis des ersten Betriebsmonats hielt nicht sehr lange an, wurde doch das erwartete Monatsdefizit von 1000 Franken bereits im März 1953 ganz erheblich überschritten. Am Ende des ersten Betriebsjahres stand das Defizit nicht wie erwartet auf Fr. 12000.– sondern auf etwas mehr als Fr. 20000.– Dies löste insbesondere beim Gemeinderat Uster einige Überra-

schung aus. Er beschloss am 22. Dezember, vom Rechnungsergebnis «mit Bedauern» Kenntnis zu nehmen. Im Protokoll dieser Sitzung heisst es ferner: «Mit dem Gemeinderat Volketswil ist unbedingt nach Neujahr eine konferenzielle Besprechung anzuberaumen, um Beschlüsse über eine Reduktion der Kurse zu fassen, um damit das Defizit herabmindern zu können.» Von einer allfälligen Betriebseinstellung war allerdings nicht die Rede, so dass die Linie damit trotz allem als definitiv eingeführt gelten konnte.

Fast unverändertes Fahrplanangebot während mehr als zehn Jahren

Die Schlussabrechnung des ersten Betriebsjahres fiel dann schliesslich doch etwas besser aus, als es zuerst geschienen hatte. In der ersten Zahl, welche die Ustermer Gemeinderäte so erschreckt hatte, fehlten noch einige Einnahmen des Monats November und vor allem die Entschädigung für die Post-Beförderung im Betrag von fast 2000 Franken. Das endgültige Betriebsdefizit des ersten Jahres belief sich auf Fr. 17 464.70 und war damit etwa um 50 Prozent höher als erwartet.

Das vom Ustermer Gemeinderat in Aussicht genommene Streichkonzert wurde dann nicht durchgeführt. Es wurde zwar am nachträglich eingeführten Morgenkurs herumlaboriert, indem man ihn nun nur noch an Werktagen verkehren liess, und der Spezialkurs für Spitalbesucher wurde auf Dienstag und Sonntag beschränkt. Dagegen wurde entgegen allen Sparbeschlüssen am frühen Nachmittag sogar ein zusätzliches Kurspaar eingeführt. 1954 verkehrte dann der umstrittene Morgenkurs an Sonntagen statt an Werktagen, und 1955 verschwand er ganz aus dem Fahrplan, um erst 1962 als Werktagskurs wieder zu erscheinen. Die Verkehrszeiten des Spital-Heimkehrerkurses waren inzwischen auf Dienstag und Samstag verlegt worden, während sich der ganze übrige Fahrplan kaum von jenem des Jahres 1953 unterschied.

Nachdem der Schreck mit dem ersten Defizit überwunden war, ging man in Uster, wo die Konzession für die Buslinie Uster – Volketswil – Schwerzenbach verwaltet wurde, zur Tagesordnung über. Und da mit einem einzigen Fahrzeug ohnehin kein Idealfahrplan möglich war, liess man das Angebot praktisch unverändert, bis in Volketswil die ersten Grossüberbauungen bezogen wurden und eine Überprüfung unumgänglich machten.

	1952/53	1954/55	1964/65 ¹⁾	1967/68 ¹⁾	1968/69 ¹⁾	1971	1974 *	1976
Entschädigungen an Ryffel AG Fr.	41'155	40'542	57'640	112'978	122'162	246'513	412'619	457'274
Kilometerpreis Fr.	0.92	0.92	1,21	1.40	1.40	1.70	2.36	2.53
Fahrleistungen km	44'607	44'067	47'636	80'698	87'258	144'935	174'764	180'429
Beförderte Anzahl Personen	ca. 60'000	68'205	ca. 117'745	ca. 167'901	ca. 242'916	420'264	679'718	641'344
A U F W A N D Fr.	41'926	41'418	58'584	116'169	123'706	258'531	430'800	481'445
E R T R A G Fr.	24'462	27'211	51'376	83'469	119'206	179'608	349'627	361'087
D E F I Z I T Fr.	17'464	14'207	7'208	32'700	4'500	78'923	94'290	120'358
Kostendeckungsgrad %	58.34 %	65,69 %	87,69 %	71,85 %	96,36 %	69,47 %	81,15 %	75 %

* Einführung der Abendkurse am 30.9.1973.

1952 - 1969 wurde vom 1.12. - 30.11. abgerechnet.

1) Bei den Jahren 1964 - 1969 sind keine Unterlagen über Beförderte Personen und Kilometerleistungen in den Archiven. Die Zahlen sind gemäss den Verkehrseinnahmen, verglichen mit den vorhandenen Jahren, errechnet.

Die Entwicklung setzte erst um 1970 ein

Eduard Wyss, Gemeinderat, Volketswil

Wenn von der Initialzündung im Jahre 1952 bis zur Eröffnung der Buslinie Uster – Volketswil – Schwerzenbach auch nur wenige Monate vergingen, so darf mit Fug und Recht behauptet werden, dass anschliessend jahrelang alles beim Alten blieb. Fahrplan und Fahrleistungen haben sich bis Mitte der sechziger Jahre auf dem Stand der Eröffnungsjahre gehalten.

Die Konzession und damit die Leitung lagen in den Händen der Politischen Gemeinde Uster, die seit 1956 ihren Beitrag an die Defizitdeckung limitiert hatte. Aber selbst in Uster war die Bevölkerung mit den Busverbindungen nicht mehr zufrieden. So trat der Quartierverein Winikon-Gschwader im April 1965 für eine eigentliche Innerortsbusverbindung ein, die natürlich die Stammlinie des Busbetriebes nach Volketswil mitbetraf. Aber auch der Gemeinderat Volketswil gab dem als Gutachter und Berater amtierenden Direktor der Zürcher Oberländer Verkehrsbetriebe, Franz Jordi, zu bedenken, dass das bestehende Kursprogramm nur ein Minimum darstelle.

Wohnen im Grünen – mit Schwierigkeiten

In diesem Jahr setzte bekanntlich die überaus stürmische bauliche Entwicklung unserer Gemeinde ein. Sie brachte ihr nicht nur hinsichtlich der Verkehrsplanung Probleme. 1965 zählte Volketswil 2190 Einwohner, 1968 waren es 3496. 1972 erfolgte die nächste Verdoppelung der Einwohnerzahl (7158) und inzwischen wurden 10 000 überschritten. Diese Entwicklung musste Auswirkungen auf den Busbetrieb haben, umso mehr als 70 Prozent der Einwohner für den Schulbesuch und die tägliche Arbeit «wegpendeln» mussten.

Hinsichtlich der öffentlichen Verkehrsverbindungen, vor allem nach Zürich, waren die Neuzuzüger von ihren Vermietern allerdings etwas getäuscht worden. Wohl hiess es im «Sunnebühl»-Prospekt:

Die Bahnbenützer erreichen den Bahnhof Schwerzenbach zu Fuss in 18 Minuten, mit dem Bus in ca. 4 Minuten. Uster ist mit dem Bus ab Hegnau in 17 Minuten erreichbar.

Das tönte wohl gut, verschwiegen wurde aber, dass sogar an Werktagen nur zwischen 7–9 Kurspaare auf der Strecke verkehrten und der Busbetrieb um 20 Uhr eingestellt wurde. So konnten Pendlerprobleme einer stürmisch wachsenden Gemeinde natürlich nicht gelöst werden.

1967 stellte der Gemeinderat Volketswil fest, dass die Gemeinde Uster vom Betriebsdefizit von Fr. 16 801.65 lediglich Fr. 5000.– be-

Die nebenstehende Aufnahme stammt aus dem Eröffnungsjahr 1952, neben dem Bus steht Chauffeur Sprenger.

zähle und «scheinbar an diesem Autobus nicht ein grosses Interesse» zeige. Es sollte die Frage geprüft werden, ob der Busverkehr nicht ausgebaut und vor allem der Verbindung zum Bahnhof Schwerzenbach mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Die Gemeinde, welche mit Gemeindepräsident Edwin Schmid, Gemeinderat Hanspeter Brütsch und Gemeindeschreiber Hans Baumann einen Ausschuss bestellte, nahm Kontakte mit den Verkehrsbetrieben der Stadt Zürich auf.

Stürmischer Fahrplanausbau

1968 wurden dringend nötige Fahrplanerweiterungen durchgeführt. Mitten in der Fahrplanperiode erfolgten erste Anpassungen auf den 3. Januar 1968, weitere auf den Fahrplanwechsel vom 25. Mai und



dann wieder beim Herbstfahrplanwechsel. – Wie es fast nicht anders sein konnte, gab es auch hier vorerst Differenzen zwischen den Partnergemeinden Uster und Volketswil. Die Gemeinde Uster hatte die ersten Kurse ins Industriegebiet Zimikon angeordnet und Zahlungen der Industrie angenommen, ohne mit dem Gemeinderat Volketswil Fühlung aufgenommen zu haben, was zu entsprechender Verärgerung führte. Aber auch in Uster ist umgedacht worden. Am 27. Mai 1968 hatte das Gemeindeparlament beschlossen, einen Viertel des Busdefizites, höchstens aber Fr. 10 000.– jährlich zu übernehmen.

Massgebend dafür war u. a. der Umstand, dass die Eidgenossenschaft seit 1965 den Busbetrieb für die Defizitdeckung anerkannte und seit 1966 ca. zwei Drittel des Defizites übernahm. Die entsprechende Verordnung des Bundes anerkannte diese öffentliche Strassenverbindung ausdrücklich als Überlandlinie, was den Bund allerdings 10 Jahre später nicht hinderte, diese Anerkennung wegen Sparmassnahmen zu einem Teil wieder zurückzunehmen.

Das verkehrspolitische Bewusstsein der aufstrebenden Gemeinde Volketswil äusserte sich in jener Zeit auch darin, dass sie sogar beim Bund die Umbenennung der Bahnstation Schwerzenbach in «Schwerzenbach-Volketswil» – erfolglos – verlangte.

Nun überholten sich die Ereignisse teilweise, wobei man sich die Besiedlung des Wohnquartiers Sunnebüel deutlich vor Augen halten muss. Im Oktober 1968 wurde mit Taxihalter Pezzi, Schwerzenbach, später Heinz Stiefel, Volketswil, der sogenannte Abendtaxi-Bus eingeführt. Von 20.00 Uhr bis 00.30 Uhr konnte man mit einem gültigen Busabonnement oder -billet gegen einen Zuschlag von einem Franken das Taxi zur Heimfahrt benützen. 1969 wurde die Benützung des Altersabonnements auch für den Bus gestattet. Der Industriefahrplan wurde erweitert.

Konzession geht an Volketswil

Da der Bus für Volketswil eine viel grössere Bedeutung erlangt hatte, wurde auf den 1. Mai 1970 die Konzession von der Stadt Uster auf die Gemeinde Volketswil übertragen. Der Gemeinderat bildete nun eine Buskommission, der weiterhin ein Vertreter der Stadt Uster (Stadtrat Alge, später Stadtrat Suremann) angehören sollte. Zum Präsidenten der Volketswiler Buskommission wurde Gemeinderat Hanspeter Brütsch gewählt, der für den Ausbau des Busbetriebes von 1968–1973 die Initiative übernommen hatte. Gleichzeitig übernahm die Gemeindkanzlei Volketswil die Verwaltung des Busbetriebes. Erster Aktuar wurde Hans Wigger, während Bruno Linder die Rechnungsführung übernahm.

**Amtliche Publikation der Gemeinderäte
Uster und Volketswil**

**Autokurse Uster—Gutenswil—Volketswil—
Hegnau—Schwerzenbach Station**

**Änderungen im Fahrplan
gültig ab 1. Januar 1953**

Kurs 5 wird ab 1. Januar täglich geführt,
nämlich:

Uster Post	ab 6.52
Gutenswil Post	ab 7.01
Volketswil Post	ab 7.06
Hegnau Stammbaum	ab 7.10
Schwerzenbach SBB	an 7.14

Kurs 6 wird zeitlich wie folgt verlegt:

Schwerzenbach SBB	ab 7.37
Hegnau Stammbaum	ab 7.41
Volketswil Post	ab 7.45
Gutenswil Post	ab 7.50
Uster Post	an 7.59

Kurs 9 wird bis Schwerzenbach weitergeführt,
mit Stillager in Volketswil, nämlich:

Uster Post	ab d 12.09
Gutenswil Post	ab d 12.19
Volketswil Post	ab d 12.37
Hegnau Stammbaum	ab d 12.41
Schwerzenbach SBB	an d 12.45

Kurs 10 wird durchgehend ab Schwerzenbach
geführt, nämlich:

Schwerzenbach SBB	ab d 12.49
Hegnau Stammbaum	ab d 12.53
Volketswil Post	ab d 12.57
Gutenswil Post	ab d 13.02
Uster Post	an d 13.12

Die Buskommission zählte in der Folge drei Behördenmitglieder von Volketswil und eines von Uster; sie wurde durch einen ersten Verkehrsinteressenten, in der Person von Max Hofmann, Gutenswil, ergänzt, der am 2. April 1970 ernannt wurde. Natürlich mussten in der Folge wegen des Ausbaues der Linien in Volketswil zahlreiche Bushaltestellen gebaut werden. Die neue Buskommission setzte sich nicht nur mit der Planung eines weiteren dichten Busnetzes (das nicht verwirklicht wurde) auseinander, sondern sorgte auch für wichtige Neuerungen. So wurde das Tarifgefüge und das Sortiment der Abonnemente an SBB, VZO und PTT angepasst. Dieser Schritt von 1970 erleichterte die administrative Zusammenarbeit mit den SBB wesentlich und bedeutet somit noch heute einen wertvollen Kundendienst. Seit 1970 gehören der Kommission Walter Diener Uster/Zürich und der Schwerzenbacher Bahnhofsvorstand Gerhard Bohli ununterbrochen als Experten an. Sie leisten der Kommission als Fahrplanexperten und in Tariffragen wertvolle Dienste.

In den Jahren unaufhaltsamer Teuerungsraten stieg der Aufwand für den Busbetrieb ebenfalls unverhältnismässig stark an. Die Defizitgarantieren (Uster Fr. 10 000.–, Volketswil Fr. 30 000.–) reichten nicht mehr aus. Die Gemeindeversammlung hatte entsprechenden Begehren von Gemeinderat und Buskommission 1972 zugestimmt.

Immer noch offene Wünsche

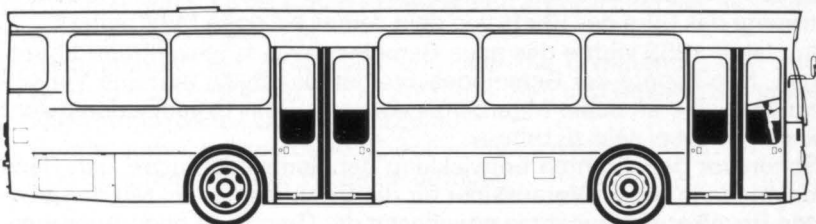
Die Ausstellung von Plänen für den verbesserten Agglomerationsverkehr (U- und S-Bahn) riefen aber in der Volketswiler Bevölkerung weitere Fragen und Wünsche hervor. Was konnte die gute Bahnverbindung hier nützen, wenn Volketswil keinen Bahnanschluss besitzt?

Die letzte grosse Ausbauphase des Busbetriebes ist noch nicht fünf Jahre alt. Sie wurde durch eine umfangreiche verkehrspolitische Eingabe der Christlichdemokratischen Volkspartei (CVP) und des Forums eingeleitet. Verlangt wurden damals die Verstärkung der Kurse nach Schwerzenbach, Vermehrung der Kurse an Samstagen und Sonntagen, sowie die Bedienung der Abendzüge mit regulären Busfahrzeugen an Stelle des Taxi-Bus. Längerfristig wurde aber auch ein Innerortsbusbetrieb gewünscht sowie der Anschluss von Kindhausen (Effretikon) an unser Busnetz. Die letzten beiden Wünsche sind bis heute stehen geblieben. Dagegen konnte am 30. September 1973 der Abendfahrplan aufgenommen werden. Diese grösste Ausweitung des Fahrplanes hat sich gelohnt. Sie brachte wohl Kosten wegen der rund 30 000 km Mehrleistung. Die Mehrfrequenz von rund 250 000 Passagierfahrten hat die Kosten aber mehr als aufgewogen. Der Kostendeckungsgrad wurde wesentlich verbessert.

Die Kritik von CVP und Forum betraf aber auch die Tatsache, dass die Buskommission allzu einseitig aus Behördenvertretern zusammengesetzt war, nur ein einziger Verkehrsinteressent und Busbenützer war dabei. Der Gemeinderat hat sich auch dieser Kritik nicht verschlossen. Im Gespräch mit den Parteivertretern und den Verkehrsinteressenten wurde eine Lösung gefunden, die bis heute sehr gut zu befriedigen vermochte. Seither setzt sich die Buskommission wie folgt zusammen:

- 2 Behördenvertreter von Volketswil
- 1 Behördenvertreter von Uster
- 4 Verkehrsinteressenten aus verschiedenen Ortsteilen auf Vorschlag der Parteien vom Gemeinderat gewählt.

Zu ihnen gesellen sich die zwei früher genannten Experten, der Aktuar und selbstverständlich ein Vertreter der Ryffel AG Uster, die seit 25 Jahren im Auftragsverhältnis den Busbetrieb führt und das Personal stellt, als Mitglieder mit beratender Stimme.



Seitenansicht des zuletzt gelieferten Busses.

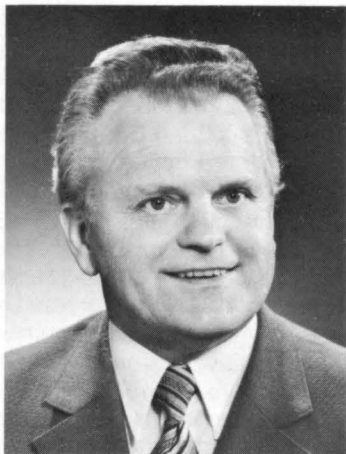
Quellennachweis:

Stadtarchiv Uster; Gemeindearchiv Volketswil; Volketswiler-Woche; CVP Volketswil; «Göhnerswil – Wohnungsbau im Kapitalismus»; Autorenkollektiv ETH Zürich, 1972.

Hans Baumann 25 Jahre Gemeindeschreiber

Edwin Schmid, Gemeindepräsident, Volketswil

Hans Baumann wurde auf den 1. Januar 1952 zum Nachfolger des langjährigen Gemeindeschreibers, Adolf Graf, gewählt. Nach dem Abschluss einer Verwaltungslehre arbeitete Hans Baumann acht Jahre auf aargauischen Verwaltungen und besuchte während dieser Zeit verschiedene Kurse zur Weiterbildung. Aufgrund der mit Erfolg absolvierten Prüfung erhielt er 1951 vom Regierungsrat des Kantons Aargau das Patent als urkundsberechtigter Gemeindeschreiber.



So bekam Volketswil 1952 einen Gemeindeschreiber mit gutem Rüstzeug. Die damaligen Büroräume im zweiten Stock des alten Sekundarschulhauses waren mehr als bescheiden. Die Ausrüstung bestand aus einigen alten Schränken und einem Stehpult ältesten Jahrganges. Eine provisorische Holzwand trennte das Büro des Chefs von dem seines einzigen Mitarbeiters.

Im Jahre 1959 wurde das neue Gemeindehaus eingeweiht und bezogen. Nun konnte der Gemeindeschreiber allmählich einzelne Verwaltungszweige an seine Mitarbeiter abtreten. Sein Organisationstalent kam ihm dabei sehr zu Hilfe.

Schon vor der rasanten Entwicklung der Gemeinde setzte sich Hans Baumann in weiser Voraussicht für die Ortsplanung ein. Mit der grossen Bevölkerungszunahme erwuchsen der Gemeinde neue Aufgaben, bei deren Bewältigung der Gemeindeschreiber dank seinem soliden Fachwissen wesentlich mithalf. Er strebte immer ganze, weitsichtige Lösungen an.

Was Hans Baumann besonders auszeichnet, ist sein Schreibtalent. Er ist ein Schreiber im wahrsten Sinne des Wortes. Davon zeugen die unzähligen Protokolle, Sitzungsberichte, Briefe und Weisungen an die Gemeindeversammlungen. Vor allem diese Weisungen sind Meisterwerke besonderer Art.

Das Wirkungsfeld des Gemeindeschreibers ist in den letzten 25 Jahren um ein Vielfaches gewachsen. Hans Baumann stellte sich den zunehmenden Anforderungen und bewältigte sie souverän. Wir danken ihm für die grosse Arbeit, die er während des vergangenen Vierteljahrhunderts leistete und wünschen ihm weiterhin eine segensreiche Tätigkeit zum Wohl der Gemeinde.

Die wichtigsten Gemeindebeschlüsse

H. Baumann, Gemeindeschreiber

Vom November 1976 bis Oktober 1977 fanden drei Gemeindeversammlungen statt, an denen total 20 Geschäfte behandelt wurden.

26. November 1976

1. Genehmigung des Voranschlages der Gemeinde Volketswil für das Jahr 1977
 - a) für das politische Gut inkl. Wasserversorgung
 - b) für das Armengutund Festsetzung des Steuerfusses.
2. Genehmigung der Bauabrechnung über die Fassadenrenovation an der Liegenschaft Dreispitz in Gutenswil.
3. Genehmigung der Abrechnung über den Kostenanteil an die Kanalisation Gfenn-Ausserdorf.
4. Genehmigung der Bauabrechnung über den Ausbau der Zentralstrasse, Usterstrasse HVS «P» bis Neuwiesenstrasse.
5. Genehmigung der Bauabrechnung über die Feldhofstrasse und die Strasse «Im Zentrum».
6. Genehmigung der Bauabrechnung über die Erstellung der Sanitätshilfestelle im Lindenbüel.
7. Genehmigung der Bauabrechnung über die Erweiterung und den Ausbau der Fernseh-Antennenanlage Huzlen und Bewilligung eines Nachtragskredites von Fr. 10 529.30.
8. Beitritt zum Zweckverband «Zürcher Planungsgruppe Glattal» ZPG und Genehmigung der Verbandsordnung.

11. März 1977

1. Aufhebung des Beschlusses der Gemeindeversammlung vom 12. April 1973 über die Bewilligung eines Kredites von Fr. 410 000.– für die Einmündung der Grindelstrasse in die Zürcherstrasse.
2. Genehmigung der Abrechnung über die Strassenbeleuchtung Huzlenstrasse 2. Teilstück.
3. Bewilligung eines Kredites von Fr. 142 000.– für die Erstellung des Entlastungskanals Burgstrasse bis Huzlenstrasse.
4. Bewilligung eines Kredites von Fr. 95 000.– für die Entwässerung des Höhenweges.
5. Bewilligung eines Kredites von Fr. 229 400.– als Baukostenanteil der Wasserversorgung Volketswil an die Gruppenwasserversorgung Vororte und Glattal für die Erstellung des Bezugsschachtes Gferch.

3. Juni 1977

1. Genehmigung der Guts- und Fondsrechnungen sowie der Wasserrechnung für das Jahr 1976.
2. Genehmigung der Armengutsrechnung für das Jahr 1976.
3. Genehmigung der Bauabrechnung für die Huzlenstrasse, 2. Teilstück mit Kanalisation, und Bewilligung eines Nachtragskredites von Fr. 57 784.35.
4. Genehmigung der Bauabrechnung für den Hauptsammelkanal H, 2. Etappe (Pumpwerk mit Zulaufkanal).
5. Genehmigung der Bauabrechnung über die Erstellung des Hauptsammelkanals G, 1. Etappe, und Bewilligung eines Nachtragskredites von Fr. 306 589.15.
6. Genehmigung der Bauabrechnung über die Erstellung des Hauptsammelkanals G, 2. Etappe.
7. Bewilligung eines Kredites von Fr. 20 000.- für die Einrichtung und Ausstattung der Alterspension im Pfarrhaus und Übernahme von 50% des Netto-Betriebsdefizits, höchstens jedoch Fr. 18.000.- pro Jahr.

Unsere ältesten Einwohner

(Stichtag 19. Dezember 1976)

- 1886 Herr Gottfried Gasser, 21. Oktober, Hegnau, Alte Gasse 9
Frau Lina Wegmann-Kägi, 29. Januar, Hegnau, Pilatusweg
- 1887 Frau Emilie Kilchhofer-Schwarz, 10. Mai, Hegnau
Alte Gasse 18
- 1888 Frau Anna Sonderegger, 6. September, Volketswil,
Chilegass 14/Schmid-Roth
- 1889 Frau Martha Wegmann-Reisel, 8. Mai, Hegnau, Büelstrasse 12
- 1890 Herr Friedrich Lienhard, 3. Dezember, Hegnau, Sântisweg 5
Frau Ida Schmid-Briner, 11. Juni, Volketswil, Pfarrain 7
Fräulein Ida Wegmann, 9. Mai, Hegnau,
Kindhauserstrasse 9/Menzi
- 1891 Herr Johannes Giger, 15. April, Volketswil, Tonackerstrasse 1
Herr Eduard Schaltegger, 17. Juli, Hegnau, Im Zentrum 23
- 1892 Fräulein Rosina Bär, 9. Mai, Hegnau, Rigiweg 9
Frau Clara Halbach-Wirth, 12. Mai, Volketswil,
Zentralstr. 7/Gelpke
Frau Mina Krieg-Zumstein, 25. Januar, Hegnau, Im Zentrum 2
Herr Rudolf Schmid, 28. Oktober, Zimikon,
Schwerzenbachstrasse 2
- 1893 Frau Anna Brand-Kupferschmid, 15. August, Hegnau,
Dammbodenstrasse 16/Redard
Herr Walter Fink, 5. Mai, Hegnau, Im Zentrum 17
Frau Paula Schneiter-Wild, 14. August,
Volketswil, Brugglenstrasse
Herr Alfred Winkler, 17. Januar, Dübendorf,
Stettbach/Hunziker
- 1894 Frau Elise Bertschinger-Heusser, 26. März, Volketswil,
Im Winkel 3
Frau Anna Binder-Steiner, 18. Mai, Hegnau, Rigiweg 10
Herr Fritz Fahrni, 23. April, Bauma ZH, Altersheim Böndler
Frau Ida Käser-Nyffeler, 16. Dezember, Volketswil
Steinmüri 6/Leemann
Frau Emma Ramseier-Born, 4. April, Zimikon, Rütewisstr. 14
Fräulein Maria Schaltegger, 14. Januar, Hegnau,
Im Zentrum 23
Frau Hulda Schmid-Müller, 30. November, Zimikon,
Schwerzenbachstrasse 2
Frau Bertha Trindler-Zehnder, 30. November, Hegnau,
Usterstrasse 29

- Herr Otto Wolfensperger, 3. August, Hegnau,
Schützenstrasse 8
- 1895 Herr Ernst Bachofner, 20. September, Gutenswil,
Pfäffikerstrasse 106
- Frau Elise Frieda Gubler-Moos, 17. September, Gutenswil,
Alte Schulhausstrasse 2
- Herr Albert Gull, 11. März, Hegnau, Zürcherstrasse 18/Surber
- Herr Otto Kägi, 2. September, Gutenswil, Im Amt 1
- Frau Emilie Ida Lutz-Mora, 20. Juni, Hegnau, Rigiweg 9
- Frau Rosa Menzi-Wegmann, 8. Juni, Hegnau,
Kindhauserstrasse 9
- 1896 Frau Martha Klara Brüngger-Fischer, 15. Februar, Hegnau,
Usterstrasse 15
- Fräulein Anna Fischer, 13. Oktober, Volketswil, Chilegass 16
- Fräulein Emilie Flubacher, 21. September, Gutenswil,
Egg-Gasse 2
- Herr Hans Adolf Hettlinger, 24. April, Hegnau,
Sunnebüelstrasse 21
- Frau Frieda Maag-Stieringer, 26. März, Gutenswil,
Alte Schulhausstrasse 8
- Frau Emilie Preisig-Graf, 11. August, Kindhausen,
Waldackerweg 11
- Frau Luisa Zünd-Stoop, 10. Juli, Hegnau, Im Zentrum 19
- 1897 Herr Heinrich Bereuter, 28. Juli, Hegnau, Erlenweg 6
- Fräulein Anna Bodmer, 1. März, Gutenswil,
Winterthurerstrasse 17
- Herr Jakob Demuth, 11. August, Hegnau, Bachstr. 7/Huber
- Frau Rosa Denzler-Weilenmann, 15. Mai, Gutenswil,
Im Aebnet/Weilenmann
- Herr Karl Gottfried Gysling, 4. Januar, Hegnau,
Erlenweg 3
- Frau Karolina Nobel-Guidemann, 9. März, Hegnau,
Usterstrasse
- Frau Emma Louisa Schnellmann-Schellenberg, 1. Dezember,
Volketswil, Erdbeerirain

